

IM LANDE DER BIBEL

1/2008



Palästinensische Kunst als
Spiegel der Wirklichkeit

Liebe Leserinnen und Leser,

Kunst in Palästina – das scheint so gar nicht zu den Nachrichten zu passen, die uns täglich aus dem Nahen Osten erreichen.

Wenn überhaupt, sind uns nur wenige Künstler, Schriftsteller, Schauspieler und Musiker aus Palästina bekannt. Doch haben gerade jüngst die Internationalen Filmfestspiele in Berlin gezeigt, wie lebendig die nahöstliche Filmszene ist. Die Filme „Bitter Lemon“ und „Shahidah“ mit israelischen und palästinensischen Schauspielern brachten den Alltag des Nahostkonflikts in unsere Kinos. Die beiden Schauspielerinnen Clara Khoury und Hiam Abbas sind längst international bekannte Filmgrößen.

Aber wie steht es mit den anderen Bereichen künstlerischen Lebens? Hier bieten die in diesem Heft „Im Lande der Bibel“ veröffentlichten Beiträge ein weites Spektrum. Beim Jahresfest des Jerusalemvereins stellte der Künstler Sliman Mansour in Wort und Bild die Themen und Entwicklungsphasen der palästinensischen darstellenden Kunst nach 1945 dar. Er selbst hat seine Kunst immer wieder in den Dienst der Sache des palästinensischen Volkes gestellt und der Suche nach kulturellen Wurzeln und einer nationalen Identität einen lebendigen Ausdruck verliehen.

Mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen eine nationale künstlerische Szene, wie die Filmindustrie, Theater- und Musiklandschaft zu kämpfen hat, wird aus den verschiedenen Beiträgen deutlich. Sie alle verbindet der Gedanke, mit ihrem Wirken zum nationalen Erbe und zur nationalen Identität Palästinas beizutragen. Palästinensische Kunst ist in all ihren Facetten eine politische Kunst. In

Wort und Bild, in Lied- und Filmszenen wechseln Klage über das Leiden an der Gegenwart und Hoffnung auf Befreiung einander ab.

Daneben berühren die verschiedenen Beiträge auch Themenkreise, die uns in unserem Land nur allzu vertraut sind. Auch hierzulande ist die Kunstförderung mit dem Rückgang staatlicher Unterstützung zunehmend auf private Förderung angewiesen. Angesichts der Schließungen von kommunalen Bildungseinrichtungen wie Musikschulen oder Bibliotheken ist Bewusstseinsbildung über dieses hohe kulturelle Bildungsgut mehr denn je gefragt.

Die vielfältigen Beiträge zum Thema „Kunst in Palästina“ eröffnen einen Einblick in das kulturelle Leben Palästinas. Dies ist auch ein Zeichen der Hoffnung, dass neben den bedrückenden Realitäten des Alltags unter der Besatzung auch die Kunst als Brücke der Verständigung zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Das macht u.a. der Erfolg des arabisch-israelischen Orchesters „West-Eastern Divan“ unter seinem Dirigenten Daniel Barenboim deutlich, dessen Konzerte regelmäßig ausverkauft sind. Das zeigen Filmproduktionen unter arabisch-palästinensischer und israelischer Mitwirkung. Dazu zählt aber auch die Basisarbeit, die musikalische und künstlerische Frühförderung von Kindern und Jugendlichen, wie sie an den lutherischen Schulen in Palästina vorbildlich angeboten wird.

Eine anregende und gewinnbringende Lektüre des Heftes „Kunst in Palästina“ wünscht Ihnen Ihre Almut Nothnagle



Zum Titelbild:
Sliman Mansour:
„Reise nach Ägypten“, 1984.

Rückseite:
Sliman Mansour:
„Talitha Kumi – Schule der Hoffnung“.

IM LANDE DER BIBEL

1/2008 – 53. JAHRGANG

Meditation

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte ... 4

Palästinensische Kunst als Spiegel der Wirklichkeit

Die Kunst Palästinas 6
 Kinderkunst in Palästina 11
 Palästinensische Musik zwischen Kreativität und Kunstproduktion 15
 Eine kurze Geschichte des palästinensischen Films 18
 Theaterkunst in Palästina 20
 Kunst als Medium der Verständigung – Ausstellungen auf dem Zionsberg 22
 Traditionelle Mode – ein Ausdruck der Identität 24

Buchbesprechungen

Die Feuerprobe 27
 Unter der Oberfläche – Erlebtes aus Israel und Palästina 28

Aus dem Jerusalemverein

Reisehinweis 31
 156. Jahresfest – Bericht von der Mitgliederversammlung 32
 Ein Willkommen für zwei neue Pfarrer 33

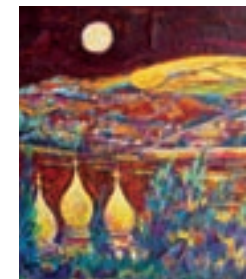
Berichte

Einsatz in Hebron 34
 Erfahrungen im Libanon 36
 In Gottes Namen, beendet die Belagerung von Gaza! 39
 Konflikttraining und Streitschlichtung in Talitha Kumi 40
 Zwischen Sukkot und Iftur – Von einer Schülerreise nach Israel und ins Westjordanland 42
 Jahreswechsel in Bethlehem 44

Hier können Sie helfen

Kunst gibt Hoffnung 46

Vertrauensleute des Jerusalemvereins 30
 Impressum 37



Die Kunst Palästinas 6



Traditionelle Mode 24



Hier können Sie helfen 46

Meditation

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte ... (Jesaja 58, 8)

... dies ist ein Bild der Hoffnung in einer dunklen Zeit. Auf solche Bilder warten Menschen, denen es nicht gut geht und die wieder Mut brauchen, Menschen, die in ihrem Leben die Richtung verloren haben, weil es um sie herum finster ist.

Einige Tage bevor ich nach Deutschland kam, stand bei uns in den Zeitungen die Nachricht: Gaza steht in der Dunkelheit. In dem Bericht wurden auch einige Bilder von Kindern gezeigt, die Kerzen in der Hand hielten und versuchten, ein wenig Licht in der Dunkelheit zu spüren. Ich komme aus einem Land, in dem die Menschen sich nach dem Licht sehnen, das Hoffnung verbreitet. Die Hoffnung auf Frieden, Liebe und Gerechtigkeit.

Der Prophet Jesaja hat seine Worte für Menschen geschrieben, die versucht haben, durch allerlei Übungen der Frömmigkeit ihre Lage zu verändern. Sie haben gefastet, wie es damals vor zweieinhalbtausend Jahren der Brauch war. Auch heutzutage geschieht religiöses Fasten: Im Mondmonat Ramadan fasten alle Muslime. Die Christenheit fastet in den vierzig Tagen vor Ostern. Aber immer wieder macht man die Erfahrungen, dass das Fasten doch nichts nützt, dass die Lage so dunkel bleibt wie zuvor. Fragen an Gott brechen auf: „Warum fasten wir, und du siehst es nicht an? Warum kasteien wir unseren Leib, und du willst es nicht wissen?“ (Jesaja 58, 3)

Jedes Jahr wird in Jerusalem eine Woche lang für den Frieden gebetet. Jeden Sonntag beten die Menschen für den Frieden, aber dieser Frieden bleibt ferne von uns. Ich frage mich als Christ in Jerusalem: Stehen unsere Gebete mit unserem Tun in Verbindung? Tun wir Menschen genug, um Frieden zu bekommen und beruht

unser Handeln auf unseren Gebeten? Der Prophet fragt im Namen Gottes: „Soll das ein Fasten sein, an dem ich gefallen habe, ein Tag, an dem man sich kasteit, wenn ein Mensch seinen Kopf hängen lässt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, an dem der HERR Wohlgefallen hat?“ (Jesaja 58, 5).

Nach dieser sehr strengen Frage nach der Ehrlichkeit menschlicher Frömmigkeit gibt uns der Prophet eine Antwort, an der wir uns orientieren können. Er beschreibt das Fasten und Beten an dem Gott Gefallen hat (Jesaja 58, 6).

Der erste Teil dieser ehrlichen Frömmigkeit ist Gerechtigkeit und Freiheit: „Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, rei jedes Joch weg!“

Der zweite Teil der ehrlichen Frömmigkeit ist die praktische Nächstenliebe: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn!“

Der dritte Teil der ehrlichen Frömmigkeit ist Solidarität der Menschen: „Entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“

Ich lebe in einem Land, wo jeder gegen jeden kämpft. Freiheit und Recht gibt es auch in Israel nur für Israelis. Die Palästinenser müssen zu jedem Zeitpunkt um ihre Freiheit und Gerechtigkeit bangen. In den palästinensischen Gebieten

erleben die Menschen tagtäglich einen Mangel an Gerechtigkeit und Freiheit. Die militärische Besatzung, die militanten jüdischen Siedler, aber auch die Korruption der palästinensischen Verwaltung lassen den Bewohnern diesen Mangel immer wieder schmerzhaft bewusst werden. Zwischen Freiheit und Recht gibt es einen engen Zusammenhang. Nur wer das Recht achtet, kann frei sein, und nur, wer die Freiheit schützt, kann Recht sprechen. Das erhoffen wir von unseren Politikern und Staatsführern; aber auch von allen palästinensischen und israelischen Bürgern: Gebt den Menschen Freiheit und Gerechtigkeit.

Zur praktischen Nächstenliebe, dem zweiten Bereich der ehrlichen Frömmigkeit, fällt mir das soziale Elend meines Landes ein. Die Arbeitslosigkeit unter den Palästinensern ist sehr hoch. 50% der arbeitsfähigen Bevölkerung in der Westbank erhält keinen Lohn. Und 80% der Menschen in Gaza bekommen kein Gehalt. Die Armut macht sich bemerkbar in allen Bereichen des Lebens. Hier haben die Kirchen und jeder Christ eine große Aufgabe. Fasten als Übung der ehrlichen Frömmigkeit heißt nicht nur das Übernehmen diakonischer Aufgaben, die ohne Zweifel wichtig sind. Fasten bedeutet dann auch Enthaltensamkeit von Wunschenken und Egoismus. Es erfordert Mut, auch die Situation und die Bedürfnisse der Mitmenschen zu sehen und ihnen dort zu helfen.

Der dritte und letzte Teil der ehrlichen Frömmigkeit, die der Prophet von uns fordert, ist die Solidarität mit unseren Mitmenschen. Der Prophet sagt: „Entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ (Jesaja 58, 7). Gewöhnlich denkt man bei den Worten „mein Fleisch und Blut“ an seine eigene Familie. Für uns Christen sind aber alle Menschen gemeint; denn Gott will, dass allen Menschen geholfen wird, wie es Paulus an Timotheus schreibt (1 Thim 2, 4). Dafür ist Gott Mensch geworden, dafür hat er „Fleisch und Blut“ angenommen. Deshalb will Gott, dass wir beim Fasten auch der familiären und rassistischen Überheblichkeit entsagen. Gott mutet uns zu, im Rahmen unserer Kräfte auch Ver-



antwortung für den fernen Nächsten zu übernehmen, der nicht zu unserer Familie, unseren Nachbarn, unserem Volk, unserer Nation gehört.

Ein Fasten, an dem Gott Wohlgefallen hat, muss in ehrlicher Frömmigkeit geschehen, die sich in allen Bereichen unseres Alltags bewährt. Sie muss sich an drei Fragen prüfen lassen: Geht es in unserer Frömmigkeit um Gerechtigkeit und Freiheit? Geht es um praktische Nächstenliebe? Geht es um die Solidarität mit unseren Mitmenschen?

Oft frage ich mich, ob wir Christen im Heiligen Land eine Zukunft haben. Oft habe ich Sorgen um die Zukunft der Kirche in Jerusalem, wie auch um die Zukunft meiner eigenen Familie. Wie lange können wir als eine Minderheit unter Muslimen und Juden überleben? Die Worte des Propheten rufen mir ins Gedächtnis, wie sehr wir noch arbeiten müssen an unserer Art zu fasten, an unserer Frömmigkeit, dass wir recht zu Gott schreien können und er antwortet: Hier bin ich!

Ich möchte Sie und Euch heute bitten, uns bei unserem Weg zu helfen. Uns beizustehen und gemeinsam mit uns den Weg des Friedens und der Gerechtigkeit, den Weg der Nächstenliebe und Solidarität zu beschreiten zu versuchen. Bleiben Sie bei uns mit Ihrer Hilfe und Ihren Gebeten!

Pfarrer Ibrahim Azar, Predigt zum Jahresfest des Jerusalemsvereins am 3.2.2008

Die Kunst Palästinas



Sliman Mansour:
„Lastenträger
der Mühsal“
(Camel of
Hardships),
1973.

Die Kunst ist so alt wie die Menschheit. Kunst war und ist auch ein wichtiges Hilfsmittel für Historiker, um die Geschichte der verschiedenen Völker und Nationen von den prähistorischen Zeiten bis zum heutigen Tag zu verstehen und zu dokumentieren.

Das historische Palästina hat wie viele andere Teile der Welt eine reiche Entwicklung der Kunst durch alle Zeiten und Jahrhunderte erlebt. Diese Entwicklung setzt sich fort und bringt verschiedene Stile, Materialien und Techniken hervor. Im Allgemeinen werden die einzelnen Phasen der Kunstgeschichte den Herrschaftszeiten der verschiedenen politischen Mächte der jeweiligen Zeit zugeordnet. In den zurückliegenden Jahrhunderten wurde die Kunst Palästinas der Kanaanitischen Kunst, der Römischen Kunst, der Byzantinischen Kunst, der Islamischen oder der Osmanischen Kunst zugeordnet. Schließlich erhielt im 20. Jahrhundert unter dem Einfluss der politischen Veränderungen die Kunst des Landes den Namen „Palästinensische Kunst“. Zeitgenössische Historiker interessierten sich zunehmend für die Region und unternahmen große Anstrengungen, Palästinensische Kunst wissenschaftlich zu erforschen. Daraus wurden verschiedene Erkenntnisse gewonnen und Schlussfolgerungen gezogen.

Im vergangenen Jahrhundert erlebte die Nahost-Region dramatische politische, geografische, soziale und ökonomische Veränderungen. Daher ist es ein schwieriges Unterfangen, die Palästinensische Kunst in einem Artikel zu beschreiben. Im Folgenden wird versucht, einen kleinen Teil dieses Themas zu beleuchten.

Palästina war immer eine durchgehend besiedelte Region. Palästina war und ist noch

immer ein Ort der interkulturellen Begegnung. Hier begegneten sich Völker, Kulturen und Pilger mit unterschiedlichen Glaubensgrundlagen aus aller Welt, weil sie zu den heiligen Orten ihrer Religion strömten. Dieser Kultur- und Bevölkerungsaustausch hat die einheimische Kunst inspiriert, beeinflusst und bereichert. Immer mehr arabische Künstler nahmen im 20. Jahrhundert aktiv an der regionalen Kunstszene teil. Zum Beispiel gab es bereits im Jahre 1933 in Jerusalem die erste Nationale Arabische Messe. Im Jahr 2009 wird Jerusalem die „Kulturhauptstadt der arabischen Welt“ sein.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren palästinensische Künstler in verschiedenen Künsten und Kunsthandwerken aktiv und stellten vielerlei Kunstwerke und Handwerksprodukte her, wie Kunststickerei, Keramik, Holzschnitzereien, Perlmutterarbeiten, Bildhauerarbeiten und darstellende



Ismail Shamout:
„Wo hin?“ (Where
to?), 1953.

Kunst. Dabei gab es immer eine Tendenz, die lokale Kunst als typisch Palästinensische Kunst zu bezeichnen, aber gleichzeitig befand sich diese Kunst auch im Wettbewerb zur regionalen und internationalen Kunstszene. Über ein Jahrhundert widmeten sich viele palästinensische Künstler der Entwicklung eines neuen Stils der Ikonenmalerei, der als „Jerusalem Schule“ bekannt wurde. Einige der bekanntesten Ikonenmaler waren Youhanna Saliba al-Qudsi und Nicola Theodoros al-Qudsi (19. Jhdt.), Nicola Assayegh und Khalil Halaby (1. Hälfte 20. Jhdt.).

Andere Künstler verfeinerten die Keramikherstellung (Hanna al-Mismar), Steinmetzarbeiten und Dekorationskunst (Ibrahim und Jiries Nastas), Kalligrafie und Arabesken-Malerei (Jamal Badran), Aquarellmalerei von Landschaften und Blumen Palästi-

nas (Sophie Halaby) und Ölmalerei von Porträts und Landschaften (Zulfa Saadi, Daod Zalatimo, Mubarak Saed und Jabra Ibrahim Jabra). Der größte Teil der Kunst der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann als figurliche Kunst bezeichnet werden, deren Darstellungsthemen vor allem Landschaften und Porträts historisch bedeutsamer Personen waren. Die palästinensischen Künstler bemühten sich intensiv, die Schönheit ihrer Heimat, die Vielfalt des lokalen Kunsthandwerks und den Reichtum ihrer Kultur darzustellen.

Nach den Ereignissen im Jahre 1948 im Zusammenhang mit der Staatsgründung Israels (arab.: al Naqba-Katastrophe) wurde das Land geteilt und die palästinensische Bevölkerung und die Künstler wurden auf die besetzten Gebiete West Bank, Gazastreifen und die Diaspora zerstreut. Das wich-



Ibrahim Hazimeh:
„Palästina –
Das Land meiner
Träume“, 1987.

tigste Thema, dem sich die palästinensischen Künstler nun zuwandten, war die al Naqba, das die einen auf geradezu dokumentarische Weise, andere auf sehr abstrakte Weise gestalteten. Einige herausragende Künstler dieser Zeit sind Ismael Shamout, Mustafa al-Hallaj, Juliana Siraphim und Ibrahim Hazimeh.

Während des Sechstage-Kriegs von 1967 eroberte Israel die verbleibenden Territorien: die West Bank und den Gazastreifen. Das war für das palästinensische Volk die zweite Katastrophe. Viele Menschen, darunter auch Künstler, flohen vor allem nach Jordanien. Zehn palästinensische Künstler wurden dort erfolgreich, und viele von ihnen tragen bis heute zur Entwicklung der Kunstszene in Jordanien bei – unter ihnen Tamam Al-Akhal, Samia Zaru, Mahmoud Taha und Suha Shoman.

Die in der Heimat gebliebenen Künstler waren mit veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen und Herausforderungen konfrontiert. Über zwei Jahrzehnte wurden sie vom israelischen Militär verfolgt und ihre Werke konfisziert. Das schwächte jedoch nicht ihre Kreativität und künstlerische Ausdruckskraft. Sie schlossen sich zusammen und gründeten 1975 die palästinensische Künstlervereinigung. Diese Vereinigung versammelte Künstler aus dem Gazastreifen,

der West Bank und Ost-Jerusalem. Sie widmeten sich vor allem der figurativen und symbolischen Kunst als Ausdruck des Widerstandes gegen das Besatzungsregime sowie der Besinnung auf die eigenen Wurzeln und dem Wunsch nach Befreiung ihrer Heimat. Viele dieser Künstler sind bis heute tätig – unter ihnen Sliman Mansour, Nabil Anani, Vera Tamari, Tayseer Barakat und Taleb Dweik.

Darüber hinaus leben viele palästinensische Künstler im heutigen Is-



Taleb Dweik (Titel
und Entstehungs-
jahr konnten nicht
ermittelt werden).

rael. Sie studieren in Israel, arbeiten dort und sind gemeinsam mit israelischen Künstlern in Ausstellungen vertreten. Dennoch bringen sie ihre eigene Geschichte als Palästinenser zum Ausdruck als Versicherung ihrer Identität und dem Wunsch, als gleichberechtigte Bürger und Angehörige einer Minderheit im jüdischen Staat zu leben. Unter ihnen sind Abed Abi-

Sliman Mansour:
„Rituale unter Be-
satzung“ (Rituals
under Occu-
pation), 1989.



dy, Asad Azzy, Asem Abu-Shakra, Ju-
mana Aboud, Ashraf Fawakhry, Sha-
rif Wakid, Rana Bishara und die jun-
ge Raeda Saade, die noch immer als
Künstler in ihren Heimatorten im heu-
tigen Israel leben und arbeiten.

Mona Hatoum:
„Der Verhand-
lungstisch“ (Nego-
tiation Table), Foto
einer Installation,
1983.



Und schließlich leben zahlreiche pal-
lästinensische Künstler in der Diaspo-
ra – unter ihnen Mona Hatoum, Emi-

ly Jacir, Larissa Sansour, Mary Tou-
ma, Alexandra Handal, Samia Hala-
by und viele andere, die heute in den
USA oder Europa hoch angesehene
Kunstwerke schaffen, die auf inter-
nationalen Ausstellungen zeitgenös-
sischer Kunst gezeigt werden. Diese
Künstler widmen sich der Installati-
onskunst, der Video-Kunst, Fotogra-
fie-Performance-Kunst und jeder nur
möglichen Gestaltungsform, um ihre
Geschichten und ihre verschiedenen
Themen auszudrücken.

Es versteht sich von selbst, dass sich
die Palästina-Frage wie ein roter Fad-
en durch die Arbeiten palästinensi-
scher Künstler zieht – wo immer sie
auch leben. Sie setzen ihre Fähig-
keiten ein, um auf jede nur mögliche
Weise ihre Liebe zu und Verbunden-
heit mit ihrer Heimat zum Ausdruck
zu bringen.

*Faten Nastas Mitwasi,
Dar Al-Kalima-College,
Internationales Zentrum Bethlehem*

Kinderkunst in Palästina

Vor sechzig Jahren war in Palästina Kinderkunst mit ihrer spezifischen Ästhetik und ihrer eigenen Charakteristik noch nicht anerkannt. Für Menschen, die sich für Kinderkunst in den verschiedenen Ländern interessieren, ist dies eine Selbstverständlichkeit.

Bevor überhaupt Konzepte und Charakteris-
tika der Kinderkunst entwickelt wurden,
waren die traditionellen Unterrichtsmethoden in
den Schulen geprägt von den Regeln der Nach-
ahmung, der Perspektive und der Reproduktion
von Originalwerken.

Auf die Kunst von Kindern wurden die gleichen
Anforderungen und Standards wie für die der
Erwachsenen angewendet. Diese Bildungsan-
sprüche nahmen keine Rücksicht auf die kind-
lichen Fertigkeiten, ihre Entwicklungsphasen
und ihre Fähigkeit, diese Regeln zu begreifen

und anzuwenden. Die Kinder waren gezwun-
gen, das Niveau der Erwachsenen als Vorbild
anzusehen. Ähnlich wie in anderen Bereichen
haben die Methoden der Kunsterziehung voll-
kommen die Individualität des Kindes, sowie
die Neigungen und Begabungen der Kinder
ignoriert.

Der Aufbruch der europäischen Moderne in
der Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts legte
auch den fruchtbaren Boden für die Befreiung
der Kinder von eng gefassten pädagogischen
Methoden in der Kunsterziehung. Pioniere der

Szenen des Alltags – künstlerisch umgesetzt. Hier kommt ein Bagger, unter militärischer Bewachung, und „beißt“ Olivenbäume aus der Erde. Auf dem Lastauto liegen schon die neuen Mauerteile. Die Familie ist hilflos, ihr Flehen ist vergeblich.



neuen Kunst wandten sich auch der Kunsterziehung für Kinder zu. Einer von ihnen war Franz Chezick, der als Zwanzigjähriger nach Wien kam, um an der dortigen Kunstakademie zu studieren und der dort von der Welle der Erneuerung in Europa erfasst wurde. Er entwickelte einen Rahmen für die Kunsterziehung und machte diesen Plan bekannt, der sich deutlich von allen bisher befolgten Regeln, Schulen und Lehren unterschied.

Mit wachsender Erkenntnis der Kinderkunst und mit psychologischen Studien, die sich auf das Wachsen der Kinder und die verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung beziehen, gelingt es Lehrern und Künstlern immer besser, die Künste der Kinder und ihre Ausdrucksfähigkeit entsprechend ihrer geistigen, physischen und emotionalen Entwicklung zu sehen.



Dieses Bild entstand nach einem glücklichen Ausflug der Internatsmädchen zur Olivenernte am Ölberg.

Mittel des Ausdrucks

Kunst für Kinder bedeutet Spielen, Vergnügen und Entdeckung. Es spiegelt ihre Philosophie wider und legt die verschiedenen Aspekte ihrer Kindlichkeit offen. Spezialisten können Kindern helfen, sich selbst auszudrücken, ihre Gefühle, Emotionen und Gedanken in Bildsprache umzusetzen. Kunst ist auch eine Therapie für Kinder, die an etwas leiden. Die Interessen der Kinder variieren und damit auch die Spannbreite der Kunstformen. Einige drücken ihre emotionale Energie durch Musik aus, andere durch Schauspiel, Literatur, Lesen oder Malen.

Kinder verstecken sich nicht und täuschen nicht. Sie drücken ihre Gefühle spontan aus. Ihre Kunst stellt ihre Gedanken, Symbole, Hoffnungen, Leiden, Besonderheiten und Wünsche in den Vordergrund. Wenn man sich die Bilder palästinensischer Kinder anschaut, entdeckt man viele Bezugspunkte zur gegenwärtigen Situation, viele Quellen ihrer Angst und ihrer Alpträume.

Was ist die Gemeinsamkeit ihrer Arbeit? Die größte Übereinstimmung findet sich in der Hässlichkeit der israelischen Militärbesatzung, wie sie in Luftangriffen, Blockaden, militärischen Konfrontationen und Tötungen dargestellt wird. Dies ist die tägliche Realität für palästinensische Kinder – auf der Straße, in ihrer Nachbarschaft und im Fernsehen. Diese Szenen kontrollieren sie am Tage und erfüllen ihre Träume in der Nacht. Wenn man mit den Kindern spricht, erzählen einige von ihnen, dass sie mitten in der Nacht aufwachen, voller Schrecken über explodierende Projektile. Andere sprechen davon, getötet oder verhaftet zu werden. Die meisten haben Angst davor, allein zu schlafen. Und die allermeisten können nicht schlafen, wenn sie die Hubschrauber hören und sie sich vor Bombardierungen und Einschüssen fürchten. Ein Kind aus Ramallah erzählt uns, dass es in der Schule schläft, weil

es sich sicherer unter seinen Klassenkameraden fühlt. Ein anderes Kind aus Beit Jala berichtet, dass es immer nervös wird, wenn es laute Geräusche gibt – z. B. das Läuten der Klingel oder das Schlagen einer Tür. Dies sind Symptome emotionalen Stresses, der durch die Besetzung verursacht ist. Darüber hinaus wissen wir, dass es noch weit dramatischere psychische Probleme bei Kindern gibt, die hier gar nicht zur Sprache kommen.

Realität und Traum in der Kinderkunst

So verschieden Kinder hinsichtlich ihrer Ethnie, Religion, Ideologie und Umwelt sind, verfügen sie doch alle über die Fähigkeit, sich selbst durch Farben und Bilder auszudrücken. Ihre künstlerische Sprache und die Werkzeuge sind oft ähnlich, und ihre Werke zeichnen sich durch Einfachheit, Transparenz, Übertreibung der dargestellten Objekte und ihrer Größe, dem Gebrauch von Standards und Perspektive aus, die je nach ihrer Bedeutung größer oder kleiner gezeichnet werden. Wenn man die hauptsächlichen Themen und Motive der Kinderkunst in Palästina betrachtet, so sind es Themen, die mit ihrer Realität zu tun haben:

1. die israelische Besatzung und die Militärmaschinerie,
2. die Tradition und das palästinensische kulturelle Erbe,
3. die persönlichen Befindlichkeiten der Kinder.

- Individuelle Differenzen auf Kinderbildern**

Es gibt verschiedene Wege des kindlichen Selbstaussdrucks. Jedes Kind hat seine eigene Persönlichkeit, und die bevorzugten Farben haben etwas mit den persönlichen Erfahrungen zu tun. In der Kinderpsychologie werden Probleme und Traumata von Kindern

durch die Bildsprache offengelegt. Kinder, die Symptome der Angst und von zerbrechlichen Emotionen entwickelt haben, können daran erkannt werden, dass ihre Pinselstriche und Farben oft irregulär sind. Auch durch spezielle Darstellungen oder die Aufmerksamkeit für kleine Details kann der psychologische Status von Kindern erkannt werden.

Die psychologischen Charakteristika von Kindern hängen von ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung ab. Farben, die sie lieben und benutzen, haben etwas mit der Umgebung, in der



sie leben, zu tun. Fröhliche Kinder, die sicher, stabil und selbstzufrieden sind, malen mit attraktiven, schönen und optimistischen Farben und Pinselstrichen. Im Kontrast dazu fallen Kinder, die voller Angst, Erschütterung, Furcht, Instabilität und fehlendem Selbstvertrauen sind, durch unsichere Pinselstriche und düstere Farben auf. Studien zeigen, welche emotionalen Schocks bei Kindern ausgelöst werden, die tagtäglich in irgendeiner Form Gewalt ausgesetzt sind. Dies kann man deutlich in den Bildern palästinensischer Kinder nachvollziehen.

Wenn man den Grenzübergang an Rahels Grab in Richtung Jerusalem passiert, blickt man durch Gitter weit ins palästinensische Land – zurück bleiben Beduinen mit ihren Schafen und Menschen, die ihre Olivenerrnte unterbrechen.

Die Bedeutung der Kunst für die seelische Gesundheit der Kinder

Kunst ist ein Weg, über den Kinder ihre Gedanken, Gefühle und Emotionen zur Sprache bringen können. Es ist eine Form geistiger Aktivität, die uns die Kreativität der Kinder zeigt und ihr Denken aktiviert.

Psychologen und Erzieher haben seit langem die Bedeutung der Kunst für die kindliche Fantasie erkannt. Sie haben festgestellt, dass Kunst eine spon-

terworfen. Dazu gehört der Tod eines Familienmitglieds oder das Erlebnis von Angst oder Trennung in der Familie. Das kann zu Spannungen, Konflikten und Furcht führen. Psychologen zufolge kann das Zurückhalten von solchen Erlebnissen die psychische Gesundheit von Kindern zerstören. In solchen Fällen ist das Malen als solches schon eine Möglichkeit, wie sich Kinder von ihren Sorgen und Nöten befreien und innere Stabilität und seelisches Gleichgewicht erlangen können.

Tatsächlich haben wir in unserem Projekt solche Phänomene gesehen. Ihre Bilder waren ein Schrei, in dem sie das tiefe Leiden, das ihre Herzen und ihr Denken erfüllt, zum Ausdruck bringen. Es gab auch noch Bilder mit stummen Schreien.

Ein einfacher Vergleich zwischen Zeichnungen palästinensischer Kinder und Kindern aus anderen Ländern zeigt einen deutlichen Unterschied in Themen, Farben und Symbolen. Die Kunst der Kinder Palästinas ist tragisch. Die Farben sind dunkel, und die Darstellungen sind von Gefühlen der Angst, Sorge, Trauer erfüllt oder von Sehnsucht, Träumen von Frieden, Stabilität, Schutz und Geborgenheit.

Einmal besuchten wir ein kleines Mädchen, dessen Vater durch einen Helikopterangriff getötet worden war. Statt in einem Bild der Trauer über den Tod ihres Vaters Ausdruck zu geben, malte sie ein wunderschönes Haus mit fröhlichen Kindern und einem Blumengarten um das Haus herum. Es war das einfache Bild eines Kindes, das sich nach seinem Vater sehnt und sich ein friedliches Leben mit ihm erträumt – im Himmel.

Taleb Dweik, Künstler und Kunsterzieher in Talitha Kumi

tane Aktivität ist, in der Kinder seelische und emotionale Ruhe und Erholung finden. Durch die Kunst können sich Kinder auf ihre eigene Weise ausdrücken – ihre Gedanken, Wünsche, Ängste, Interessen und alles, was ihnen noch im Kopf herumgeht.

Die Analyse der Kinderbilder hat einen großen therapeutischen Wert. In ihrem täglichen Leben sind Kinder vielen Krisen und Rückschlägen un-



Geborgenheit und Ruhe in einem Dorf.

Palästinensische Musik zwischen Kreativität und Kunstproduktion

Für künstlerische Kreativität gibt es keine Voraussetzungen. Ein Künstler kann in Zeiten von Traurigkeit oder Glück, in Armut und in Reichtum kreativ sein. Jeder Daseinszustand kann für einen Künstler das auslösende Moment für Kreativität sein. Der Künstler benötigt lediglich die richtigen Mittel, seine Gefühle auszudrücken.

Die Kunstgeschichte ist reich an Beispielen, in denen Leiden oder Freude der Hauptantrieb für künstlerisches Schaffen sind. Die Leiden des Taha Hussein und das Glück des Abu Nawas machten sie zu den zwei bekanntesten Personen im Bereich der Kunst. Weitere Beispiele sind die Armut eines Vincent Van Gogh oder der Reichtum von Salvador Dali, die ihnen keine Grenzen auferlegte, sondern im Gegenteil neue Horizonte eröffnete. Sheick Imam sang, während er in tiefer Armut in einem alten Haus in einem armen Vorort lebte. Der mit Armut geschlagene Dichter Ahmed Fuad Najem und der reiche Schriftsteller Tharwat Abaza, gelangten in der selben Zeit zu Ruhm.

Musikproduktion

Trotz der Wichtigkeit von Talent und Kreativität bleibt die Frage: Sind diese ausreichend, um eine breite und erfolgreiche Musikproduktion zu fördern? Ohne einen genügend großen künstlerischen Zirkel mit einer stabilen Infrastruktur ist dies kaum möglich. Talent, Ausbildungsmöglich-

keiten und Ressourcen wie Lehrer, Bücher, geeignete Örtlichkeiten, um Erfahrungen zu sammeln und künstlerisches Talent auszudrücken sind nur der Anfang. Der nächste Schritt ist, die nötige Infrastruktur für Produktionen zu schaffen: Verlage, Aufnahmestudios und Auftrittsmöglichkeiten. Die Rolle der Print-, Hörfunk- und elektronischen Medien ist nicht weniger wichtig. Auch sind Austausch und Kommunikation mit anderen arabischen und internationalen Kulturen nötig, durch Festivals, Konferenzen, Treffen, Kunstausstellungen und Aufnahmen. Außerdem ist die Existenz von Gesetzen und Institutionen, die die Rechte der Veröffentlichungen und deren Vertrieb schützen, wichtig. Die eben genannten Aspekte sind Voraussetzungen für einen vollständigen künstlerischen Kreislauf, in dem die Kunstproduktion das Rückgrat für die Verbreitung von Kunst ist.

Musikproduktion in Palästina: Eine Kunst für jede Klasse, eine Klasse für jede Kunst

Wie andere Gesellschaften auch, ist die palästinensische Gesellschaft durch Klassenunterschiede charakterisiert. Diese Klassenunterschiede sind geprägt durch jeweils eigene soziale, kulturelle, künstlerische und musikalische Konzepte und Interessen. In den ländlichen Regionen Palästinas bspw. ist „Folklore“-Musik verbreitet, die aus alten traditionellen Kompositionen besteht, die mündlich überliefert

werden. In der Folklore bewahrt das Ursprungslied seine Charakteristika und seinen Rhythmus ebenso wie seine Texte.

Dennoch können neue Worte, die den alten, originalen Worten ähnlich sein können, hinzugefügt werden und das palästinensische Alltagsleben widerspiegeln. Diese Kunstform ist sehr populär bei Hochzeitsfesten und anderen Festivitäten, wie z.B. nationalen Feiertagen. Sie zielt darauf ab, einen Sinn für nationale Identität zu wahren. Die berühmtesten Folklore-Sänger sind Mosa Hafez, Muhareb Teib und Rajeh al Silfity. Hauptinstrumente für diese Art Musik sind *mijwiz*, *rababe* und die *yargul*. Folklore wird in einer Gruppe gespielt und begleitet Tanz und Gesang. Sie ist ein starker Ausdruck des Geists und der Geschichte des palästinensischen Volkes. Allerdings tendieren inzwischen viele Palästinenser zur „allgemeinen“ arabischen Musik, der populären wie der klassischen. Feste, bei denen diese Musik gespielt wird, finden zu Hause statt oder in Gemeinde- oder Schulsälen. Populäre Musik ist vor allem in großen Städten verbreitet und wird mit Gitarre, Klavier und Saxofon begleitet.

Musikalischer Ausdruck im Wandel

Trotz ihrer schwierigen Lebensbedingungen sind Palästinenser bestrebt, ihre Kultur zu bewahren und sie auf internationaler wie regionaler Ebene zu verbreiten. Auf dem Gebiet der Musik führte dies schon häufig zur Formation von Musikgruppen die vor Ort, aber auch im Ausland auftreten. In letzter Zeit wurden einige palästinensische Musikorganisationen und Institutionen gegründet, um die musikalische Erziehung zu fördern und Auftrittsorte für Konzerte und Festivals einzurichten. Aus Geldmangel und wegen mangelhafter Infrastruktur ist das Publikum für solche Veranstaltungen zahlenmäßig begrenzt. Musikalische Events konzentrieren sich normalerweise auf Städte wie Jerusalem, Ramallah oder Bethlehem (mit der Ausnahme einiger recht großer Festivals bescheidener Qualität, die kürzlich eingestellt wurden). Die meisten öffentlichen Musikaufführungen und Konzerte finden im Kontext öffentlicher Veranstaltungen und auf Hochzeitsfeiern statt.

Auf der internationalen Ebene ist palästinensische Musik auf politische Lieder beschränkt. Sie ist nicht breit genug gefächert, um bereits ernstzunehmender Bestandteil der Weltmusik-Szene zu sein. Zudem werden mangels Austausch und Kooperation zwischen palästinensischen Musikern die Stücke oft kopiert, womit die vorhandene Energie und Kreativität vermindert und die Chancen, auf dem Weltmusik-Markt bald eine größere Rolle zu spielen, gemindert werden.

Obwohl die Palästinenser schon große Schritte im Bereich der Kultur und Musik gegangen sind, bleibt noch vieles zu tun. Fortschritt wird nur möglich sein durch einen umfassenden nationalen Plan, der die Koordination zwischen allen Regierungs-

und Nichtregierungsorganisationen, sowie die angemessene und gerechte Verteilung von Funktionen und die Zusammenarbeit der Akteure wie Schulen, Universitäten, Kulturzentren und Vertriebsgesellschaften regelt. Erziehungs-, Medien- und Produktionsinstitutionen müssen errichtet werden.

Kommunikation und Interaktion unter diesen Institutionen sollten gefördert werden, um eine gemeinsame Vision zu ermöglichen und damit alle Herausforderungen, die sich noch stellen werden, zu bewältigen.

Musikarten, -formen, -farben

Palästinensische Lieder lassen sich grob in folgende Kategorien einteilen: nationale, Widerstands- oder revolutionäre Lieder. Meiner Meinung nach basieren die musikalischen Unterschiede zwischen ihnen auf dem Ausmaß ihres Beitrags dazu, die vorherrschenden musikalischen Modelle zu ändern. Nationale und Widerstandslieder richten sich nach bekannten Modellen, ohne deren musikalische Form oder Inhalt zu beeinflussen. Revolutionsmusik hingegen unterscheidet sich durch seine Modernität. Man könnte sagen, dass Revolutionslieder die musikalische Revolution sind und dass sie zu qualitativen Veränderungen in musikalischer Form und Inhalt beitragen. Es folgen Beispiele für diese drei Liedertypen.

Nationale Lieder und Musik

Diese Musikart ist in Palästina weit verbreitet. Sie ist traditionell und klassisch und wird von Gruppen aufgeführt. Sie wird wenig variiert, obwohl es manchmal den Anschein erwecken kann, als sei die oberflächliche Form modern, so wie in *Mawtini* (Mein Heimatland) oder *Bilad al Arb Awtani* (Die arabische Welt ist meine Heimat).

Widerstandslieder und -musik

Widerstandsmusik basiert auf nationalen und Folklore-Liedern und wirbt für politischen und demokratischen Wandel ebenso wie gegen Diskriminierung und Besatzung. Diese Lieder richten sich meist nach bekannten Formen und Vorbildern. Beispielhaft für Widerstandslieder sind die Kriegslieder von 1973, palästinensische revolutionäre Lieder, die Al Ashiqeen heißen und Lieder von politischen und Umweltschutzorganisationen. Hierin werden direkte und spezifische Botschaften vermittelt, die besondere politische, soziale und militärische Überzeugungen transportieren.

Revolutionäre Musik

Revolutionäre Musik ist ein neues Phänomen, das Impulse aus der Gesellschaft aufnimmt und zu einer umfassenden neuen sozialen Bewegung wurde. Sie weicht stark von vorgegebenen Normen ab und ist damit charakterisiert durch die Nichtanerkennung bestimmter musikalischer Vorgaben.

Die musikalische Erneuerung betrifft nicht nur die Texte, sondern auch die Distribution, die Verwendung der Instrumente, das Einsetzen neuer Instrumente und die Kompositionen. Revolutionäre Musik ist nicht beschränkt auf eine Liedform: Sie kann national, widerständig oder emotional sein. Mit revolutionärer Musik verbunden sind die Poeten Mahmoud Darwish, Ahmed al Arabi und Marcel Khalife (deren Poesie musikalisch umgesetzt wurde), die Insan and Sabreen Group, Hat e Sikeh und Musafa Al Kurd, die Lieder und die Musik von Sheikh Imam, sowie die Umsetzung der Poesie Nizar Qibanis durch Kazem al Shaer.

Said Murad

Wichtige Instrumente, die in der Folkloremusik zum Einsatz kommen, sind *mijwiz*, *rababe* und *yargul*.

Die *mijwiz* ist eine Doppelflöte aus Bambus und 6-8 cm lang. In Ägypten und der gesamten Levante ist sie sehr beliebt und aus der Folkloremusik nicht wegzudenken.

Die *rababe* kommt ursprünglich aus Persien und hat meist zwei Saiten. Es gibt auch Weiterentwicklungen mit mehr Saiten in Indien und in Afghanistan, aber in arabischen Ländern ist die *rababe* heute als zweisaitiges Begleitinstrument der Volkssänger gebräuchlich.

Die *yargul* (Doppelschalmei) ist im gesamten Vorderen Orient verbreitet und hat Ähnlichkeit mit einer Klarinette. Sie besteht aus zwei Pfeifen, einer Spiel- und einer Bordunpfeife, die verlängerbar ist. Ihr Klang ist hell und „näseld“.



Eine kurze Geschichte des palästinensischen Films



Politische Ereignisse im Nahen Osten und besonders in Palästina haben einen starken Einfluss auf das palästinensische Kino ausgeübt.

Die verschiedenen Besatzungsmächte waren immer ein Haupthindernis für die Entwicklung verschiedener Bereiche der palästinensischen Gesellschaft. Die al Naqba (Katastrophe) im Jahr 1948, die al Naqsa (Vertreibung) 1967 und der Libanon-Krieg 1982 waren dramatische Einschnitte, die zur Instabilität Palästinas beitrugen und zu einem Gefühl der Unsicherheit unter den Bewohnern führten. Dennoch gelang es dem palästinensischen Kino, unbeschadet all dieser widrigen Umstände zu überleben. Trotz des Fehlens aller elementaren Voraussetzungen für eine eigene Filmindustrie hat die internationale und nationale Szene eine Verbreitung von palästinensischen Filmen palästinensischer Filmregisseure erlebt.

Die palästinensische Filmproduktion begann im Jahr 1935. Der erste kurze Dokumentarfilm, der auf einem Besuch von König Saud Ben Abdel Aziz in Palästina und seinen Reisen zwischen Jerusalem und Jaffa beruhte, wurde von Ibrahim Sarhan produziert. Später drehte Sarhan zwei weitere Filme - einer war ein Spielfilm „Träume werden wahr“ und der andere ein Dokumentarfilm über Ahmad Hilmi Pasha, Mitglied der Arabischen Hohen Kommission. 1995 wurde das Palästinensische Filmstudio gegründet. Es begann seine Karriere mit dem Spielfilm „In der Festnacht“.

Das Kino in Palästina hat es nicht geschafft, ein kulturell-soziales Phänomen zu werden - bedingt durch die gesellschaftlichen Traditionen in jener Zeit. Darüber hinaus unterzog die Britische Mandatsmacht das Spielen und Kopieren von Filmen, die Gewalt enthielten oder verdäch-

tig waren, in irgendeiner Form zur Revolte aufzurufen, einer Zensur. Daher war die Filmproduktion ein individuelles Unternehmen und verschwand nach und nach aufgrund fehlender Förderung und politischer Unterstützung.

Zwischen den Jahren 1948 und 1967 konnten palästinensische Filmemacher keine Filme über die bedrückende politische Situation, in der sie selbst lebten, drehen. Tatsache war, dass die Palästinenser in allen Ländern, in denen sie als Flüchtlinge lebten, unterdrückt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

Im Kontrast dazu entstanden in der arabischen Filmindustrie durchaus Filme, die sich dem palästinensischen Schicksal als Teil der arabischen Nationalbewegung widmeten. Doch diese Filme reflektierten lediglich den offiziellen politischen Standpunkt und waren deren politischer Agenda verpflichtet. Das arabische Establishment in den Fünfzigern und Sechzigern vermied das Thema der Al Naqba (Katastrophe) und ihrer Ursachen.

Infolge der Revolution vom 23. Juli 1952 in Ägypten wurden auch Filme über das Palästina-Thema als Teil der panarabischen Bewegung produziert. Viele von diesen Filmen wurden von ägyptischen Regisseuren gedreht, die sich besonders darum bemühten, das palästinensische Dilemma hervorzuheben. In dieser Zeit produzierte auch der in Ägypten lebende palästinensische Regisseur Saleh Al-Kayyali eine Reihe von Dokumentarfilmen.

Als Ergebnis des Krieges von 1967 und der israelischen Besetzung der Westbank und des Gaza-Streifens stellten die Palästinenser, die in Gaza, Israel und der Westbank lebten, nach 19 Jahren der Trennung wieder ihre alten Beziehungen und Verbindungen her. In der Tat war eine Be-

gleiterscheinung der israelischen Besetzung die Zusammenführung der „Palästinenser“ und die Stärkung ihrer eigenen Identität. Von nun an schulterten die Palästinenser die Verantwortung für ihre nationale Identität und für ihre Befreiung.

Der palästinensische Film blühte und gedieh unter ungewöhnlichen Umständen. Die Fotografin Salafa Mirsal gründete ihr erstes Fotostudio, nachdem sie ihren Abschluss an der Filmhochschule in Kairo erworben hatte. Sie fotografierte Momente des palästinensischen Lebens und palästinensische Märtyrer. Als Ergebnis entstand der organisierte Kampf für die Idee eines Nationalstaates. Die Palästinensische Filmvereinigung wurde ins Leben gerufen und der erste Dokumentarfilm „Keine friedliche Lösung“ von Mustafa Abu Ali 1968 gedreht, der auch einer der Gründungsväter des revolutionären palästinensischen Films ist. Nach dem Exodus der PLO-Führer aus Jordanien in den Libanon gründete die PLO eine Filmabteilung im Libanon, die eine Medien- und Kulturabteilung umfasste. Diese Abteilungen produzierten Dokumentarfilme und einen Spielfilm „Rückkehr nach Haifa“ des irakischen Regisseurs Kassem Hawal.

Während dieser Zeit spielte das palästinensische Fernsehen eine wichtige Aufklärungs- und Propagandarolle. Ungeachtet des künstlerischen Niveaus dieser Filme, die unter schrecklichen Bedingungen und mit einem Mindestmaß an technischer Ausrüstung gedreht wurden, war ihr Wert ungemein groß, enthielten sie doch wichtige historische Dokumente über die Palästinafrage.

Die palästinensische Filmproduktion und die entsprechenden Institutionen arbeiteten im Libanon bis zur Vertreibung der PLO aus dem Land 1982. Palästinensische Regisseure, Produzenten und Schauspieler wurden in der ganzen Welt verstreut. Der langsame Niedergang des palästinensischen Films setzte ein.

In den 90er Jahren erlebt das palästinensische Kino erneut eine Blüte. Verschiedene palästinensische Filme wurden auf Arabisch gedreht und auf internationalen Filmfestivals vorgestellt.

Heute gibt es eine sehr lebendige und facettenreiche Filmszene - besonders in der jungen Generation. Dennoch hängt die palästinensische Filmindustrie immer noch sehr stark ab von individueller Erfahrung - trotz der Anzahl an Institutionen, die zu diesem Bereich beitragen. Damit das palästinensische Kino wachsen kann, benötigt es ausreichende Finanzierung, Kinoräume, technische Ausstattung und Personal.

Khaled Elayyan, Künstler und Choreograf am Al Kasaba-Theater und der Kinemathek in Ramallah

Filme mit palästinensischer Thematik:

Lemon Tree

Regie: Eran Riklis, Darsteller: Hiam Abbas, Ali Suliman, Rona Lipaz-Michael, Doron Tavory. Israel, Frankreich, BRD, 106 min, 2008, ARTE-Koproduktion.

Shahida – Bräute Allahs

Regie: Natalie Assouline, Dokumentation über Palästinenserinnen, die nach gescheiterten Selbstmordanschlägen in Israel inhaftiert wurden. Israel 2008.

Paradise Now

Regie: Hany Abu-Assad, Darsteller: Kais Nashif, Ali Suliman, Lubna Azabal, Hiam Abbass u.a., 90 min, Niederlande, Frankreich, Deutschland 2005.

Die syrische Braut

(The Syrian Bride) Regie: Eran Riklis, Darsteller: Hiam Abbas, Makram J. Houry, Clara Houry, u.a., 97 min, Deutschland, Frankreich, Israel 2004.

Rana's Wedding – Jerusalem, Another Day

Regie: Hany Abu-Assad, Darsteller: Clara Houry, Khalifa Natour, Zuher Fahoum, u.a., 90 min, Niederlande/Palästina 2002.

Theaterkunst in Palästina

1. Das Theaterleben ist ein relativ junges Phänomen, das auf den Anfang der 70er Jahre zurückgeht. Die Entwicklung des Theaters verlief parallel

zur politischen Entwicklung in Palästina in den vergangenen drei Jahrzehnten. So gab es viele Fortschritte und Rückschläge – besonders während der letzten Intifada. Die Zensur der Texte und Filme, die schwierige Prozedur zur Erlangung von Film- und Auftrittserlaubnis und andere Beschränkungen, die von der israelischen Mi-

litärverwaltung auferlegt wurden, beeinflussten die Kunstszene und die künstlerischen Initiativen in der Westbank und im Gazastreifen sehr negativ. Die meisten Theatergruppen traten in Jerusalem auf, wo das Besatzungssystem weniger strikt war.

Erst in den letzten Jahren hat sich auch in der Westbank ein Theaterleben entwickelt. Das Theater wurde lange ver-

nachlässigt, wie man an der geringen Zahl der Auftrittsorte, den technischen Voraussetzungen (Licht- und Tontechnik), dem Fehlen von finanziellen und personellen Ressourcen, einer Schauspielschule und der Isolation palästinensischer Künstler und Techniker erkennen kann. Diese mangelnden Voraussetzungen wurden durch die komplizierte politische Situation noch verstärkt, besonders während der Intifada durch Ausgangssperren, Streiks, Ein- und Ausreiseverbote für palästinensische Künstler.

2. Die Zahl der Schauspielerinnen und Schauspieler in Palästina ist sehr klein. Die Palästinensische Nationale Theatervereinigung zählt siebzehnhauptberufliche Künstler während dreißig nur zeitweilig arbeiten oder ihren Beruf ganz aufgegeben haben. Die Zahl der Schauspielerinnen ist noch kleiner. Das hängt auch mit traditionellen Vorbehalten gegen den Schauspielberuf für Frauen zusammen. Nach der Heirat geben viele ihren Beruf auf. Junge Frauen erfahren offene Ablehnung und Feindschaft in ihren Familien. Hier könnte ein Universitätsabschluss helfen, der u. a. die Schauspielkunst einschließt, aber auch andere Berufsmöglichkeiten offen hält.

3. Die Zahl der Drehbuchautoren in Palästina ist sehr begrenzt. Es wird wenig veröffentlicht, und die Abhängigkeit von ausländischer Hilfe ist groß. Die Theater brauchen zeitgenös-

sische Stücke, um aktuelle Themen auf die Bühne zu bringen. Leider haben nur wenige Autoren Theatererfahrung, und die finanziellen Engpässe machen es Theatern schwer, Verträge mit Autoren über neue Stücke abzuschließen.

Es gibt auch keine Ausbildung für palästinensische Drehbuchautoren, und die Anzahl an palästinensischen Theaterinszenierungen ist sehr gering. Die meisten Produktionen sind Übersetzungen ins Arabische und werden den palästinensischen Gegebenheiten angepasst.

4. Das Fehlen einer professionellen Theater- und Schauspielausbildung wie auch die geringe Anzahl von Auftrittsstätten stellen die größte Herausforderung für die Entwicklung des palästinensischen Theaters dar. Während eine kleine Anzahl von palästinensischen Schauspielern im Ausland berühmt geworden ist, haben die meisten Künstler in Palästina ihre Karriere als Amateure begonnen und durch ihre alltägliche Arbeit Schauspielerfahrungen gewonnen. Die Palästinensische Theatervereinigung hat in der Vergangenheit mehrere Seminare und Workshops für angehende Schauspieler organisiert. Während der strategischen Planungsworkshops wurde deutlich, dass nur durch die Verbesserung der Ausbildung das palästinensische Theater insgesamt an Bedeutung gewinnen kann. Die einzige Theaterschule in der Region existiert in Israel und ist für die meisten Palästinenser nicht erreichbar. Von den heute 80 bis 100 Schauspielern, Dramaturgen und Theater Technikern haben nur wenige eine Ausbildung im Ausland genossen. Hinzu kommt, dass die meisten palästinensischen Künstler isoliert vom Kunstgeschehen im Ausland leben. Die Zusammenarbeit zwischen einheimischen Schauspielern und ihren Kollegen in den anderen arabisch

sprechenden Ländern ist hierdurch auch sehr eingeschränkt.

5. Das gravierendste Problem ist jedoch die miserable Einkommenssituation. Einige private kommerziell orientierte Theater können die Künstler bezahlen, die meisten öffentlichen Bühnen jedoch nicht. Es gibt nur wenige fest angestellte Schauspieler. Gehaltsabsprachen sind die Vorbedingung für das Zustandekommen eines Vertrags zwischen einem Theater und einer Schauspieltruppe. Hier bemüht sich die Palästinensische Theatervereinigung um befriedigende Lösungen.

6. Aufgrund der Komplexität des dargestellten Sachverhalts gibt es pro Jahr nur etwa zehn bis zwölf Auftritte in Ost-Jerusalem und in einigen Orten in der Westbank. Diese Auftritte erstrecken sich im Allgemeinen über zwei bis drei Monate. Wegen der wenigen Auftritte stehen Kosten und Einkommen in keinem Verhältnis. Wenn zu wenige Karten verkauft werden, können die Produktionskosten und die Gehälter nicht gedeckt werden. Die wichtigste Unterstützung für das Theater kommt aus dem privaten Bereich und ist oft verbunden mit der Werbung für eine bestimmte Firma. Theater ist ein kostenaufwändiges Unternehmen und kann daher in Palästina nicht nur auf kommerzielle Weise betrieben werden – zumindest nicht in der nahen Zukunft und mit Sicherheit nicht in Ost-Jerusalem. Theater müssen Sponsoren gewinnen, da durch Kartenverkauf allein die Produktionskosten nicht gedeckt werden können. Das bedeutet eine große finanzielle Unsicherheit. Davon hängt die Entwicklung, die Experimentierfreudigkeit und die Erneuerung des zeitgenössischen Theaters ab.

Jamal Ghosheh, Palästinensische Theatervereinigung



Makram Khoury, bekannt aus diversen Spielfilmen, in der Inszenierung „Jiddarayah“ des Palästinensischen Nationaltheaters.

Kunst als Medium der Verständigung

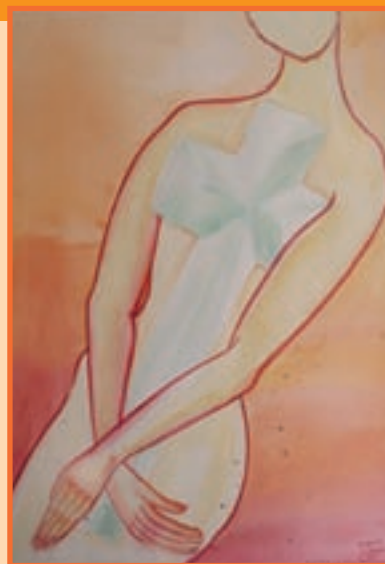
Ausstellungen auf dem Zionsberg

Samar Ghattas, eine palästinensische Künstlerin aus Bethlehem

Samar Ghattas ist eine der wenigen Künstlerinnen in Palästina. Mit ihrer Ausstellung mit dem Titel „Gefühle“ verbindet sie palästinensische Kultur und ihre sozialen Aspekte mit ihren persönlichen Erfahrungen und Ansichten. Ihr Hauptanliegen ist es, das palästinensische Leben mit all seinen verschiedenen Dimensionen darzustellen.

Ghattas' Kunst bietet einen aufrichtigen Einblick in die menschliche, weibliche, palästinensische und christliche Seele. In einer sehr zarten, stillen Weise stellt sie den inneren Aufschrei, die Müdigkeit und Erschöpfung von der politischen Situation und den sozialen Erwartungen an Frauen dar. Die Schwierigkeiten der israelischen

Samar Ghattas und Ligad Givon stellten im Frühjahr 2006 in den neu eröffneten Ausstellungsräumen der deutschen Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg aus. Kuratorin der Ausstellung war Janina Zang. Idee der Ausstellung ist, lokalen Künstlern Raum zu geben angesichts des Fehlens eines kulturellen Lebens und entsprechender Zentren in Ost-Jerusalem. Sie soll auch dazu beitragen, eine andere Form des Dialogs zwischen Christen, Muslimen und Juden herzustellen. Die Ausstellungsräume zeigen die besondere Bedeutung der Kunst als Mittel der Verständigung, der Heilung und der Versöhnung. Sie ermöglichen das Zusammenreffen von israelischen und palästinensischen Künstlern aus der ganzen Welt – wenn auch nicht als Personen, dann doch vermittelt durch ihre Werke.



„Emotion“ – von Samar Ghattas.

lischen Besatzung und der Kampf als moderne, unverheiratete und unabhängige Frau, die in einer Gesellschaft, die immer konservativer wird, ein unkonventionelles Leben führt, betreffen auch ihr eigenes Leben.

Jedes ihrer Gemälde repräsentiert eine andere Schaffensphase. Jedes drückt eine Seite der Realität aus, die sie auf eine sehr expressive Weise beschreibt. Eines ihrer ausdrucksstärksten Bilder „Schlaflosigkeit“ beschreibt den Schock angesichts des Ausbruchs der 2. Intifada. „Als die 2. Intifada ausbrach, konnte ich nicht mehr Zeitung lesen. Ich war gelähmt vom täglichen Ausmaß der Gewalt und der Todesopfer. Ich konnte nicht schlafen. Vielmehr zwang ich mich dazu, wach zu bleiben. Ich fühlte mich so müde, aber ich erlaubte mir keine Ruhe angesichts der Tragödie, die sich vor meinen eigenen Augen abspielte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich starrte in das Angesicht des Todes“, sagt Ghattas.

Aber ihre Bilder bringen auch Freude, außergewöhnliche Kreativität und ein offenes Herz und Verstand zum Ausdruck. Ihre Kunstwerke können nicht auf politische Botschaften reduziert werden.

Ligad Givon, eine jüdische Künstlerin aus Jerusalem

Mit ihren außergewöhnlichen Fotografien lädt die israelische Künstlerin Ligad Givon auf eine ihrer vielen Reisen zu den Beduinen ein. Indem sie nach Einfachheit und Freiheit im Leben in der Wüste sucht, hat sich Givon selbst von sozialen und politischen Tabus befreit. Das bedeutet für sie als Israelin, Teil der beduinischen Gesellschaft und damit der arabischen Kultur zu werden, um als Frau aus einer modernen Gesellschaft die der Öffentlichkeit verborgene Schönheit und Stärke der Beduinenfrauen zu entdecken.

Mit ihrer Ausstellung „Mutter Wüste“ bemüht sie sich darum, die verborgenen Geschichten von Frauen, in denen der nährende Geist der Wüste noch lebendig ist und gedeiht – in unserer modernen Welt längst vergessen – zum Klingen zu bringen.

Als Ligad Givon zum ersten Mal in die Wüste und zu den Beduinen reiste, wurde sie selbst sehr tief und nachhaltig berührt. Seit Jahren sind sie ein Teil ihres Lebens, ihres Denkens und ihrer Kunst geworden. Je mehr sie die strengen patriarchalischen und konservativen Regeln und Verhaltensweisen der Beduinen kennen lernte, desto mehr wurde ihr bewusst, welche Kraft und Freiheit die Beduinenfrauen für sich bewahrt haben.



Ausschnitte aus dem Leben von Beduinenfrauen – Tanz und Lebensfreude und Stolz auf ihre Arbeit gehören auch dazu.

Givon ermöglicht den Frauen einen weiteren Schritt zur Unabhängigkeit. Mit Hilfe von Givons Fotografien können die Frauen der Außenwelt ihre Geschichten erzählen, Geschichten von Frauen hinter dem Hijab (Kopfbedeckung für muslimische Frauen): die tanzende Frau, die Schwätzerin, die Mutter, die ihre Kinder mit Stolz erzieht, eine fröhliche Mutter bei der Hochzeit ihrer Tochter, eine ängstliche Braut, die das Vertraute hinter sich lässt und mit einem Mann zusammenlebt, den sie kaum kennt, die hart arbeitende Frau, die sich schmückt, ohne dass es jemals ein Mann sieht, eine Frau, die über Politik diskutiert und eine Frau, die Märchen erzählt und sich ihres Lebens freut.

So, wie Givon einen Sinn für Unabhängigkeit und Befreiung in das Leben von Beduinenfrauen gebracht hat, haben diese auch in ihr Leben hinein befreiend gewirkt. Die Einfachheit der Wüste, ihre Freiheit und der ausschließliche Fokus auf die Natur haben sie darin bestärkt, sich von den politischen Barrieren und Ungewissheiten ihrer eigenen Gesellschaft loszusagen. Sie selbst sagt: „Es ist wichtig, die Kunst in Jerusalem von verschiedenen Standpunkten aus zu sehen und das Bemühen der Kirche darum wahrzunehmen“.

*Janina Zang, Kuratorin der Ausstellung und Mitarbeiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Anglikanischen Diözese von Jerusalem.
Mehr unter www.jerusalem.info*

Traditionelle Mode – ein Ausdruck der Identität

Kleidung drückt in allen Gesellschaften eine gewisse Form von Identität aus. In Palästina des 19. und frühen 20. Jahrhunderts repräsentierten handgearbeitete und reich verzierte Kleidungsstücke für Frauen sowohl die regionale Zugehörigkeit als auch Alter und Status. Diese Kleider und der Haarschmuck wurden vor allem von Dorfbewohnern und Beduinen, jedoch weniger von der städtischen Oberschicht getragen. Im Unterschied zur regionalen Verschiedenheit der Frauengarderobe war die Männerkleidung in den verschiedenen Regionen von Palästina, Syrien, Libanon und Jordanien ziemlich einheitlich. Die typische Männerkleidung bestand aus einem Mantel (qumbaz), einem Über-

wurf (abaya), einer Kopfbedeckung (kaffiyeh) und einem Gürtel (hizam).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gestalteten Frauen in den verschiedenen Regionen bestimmte Typen von Verzierung und Dekoration, durch die die Herkunft der Trägerin sofort erkannt werden konnte. Für den Kenner der unterschiedlichen Stile, Muster und Farben ist es einfach, die Region oder das Herkunftsdorf der Trägerin zu bestimmen. Auch der gesellschaftliche Status konnte durch einen bestimmten Gestaltungstyp ausgedrückt werden, um bspw. zu unterscheiden zwischen verheirateten Frauen, unverheirateten Mädchen und Witwen, die sich wieder verheirateten

wollten. Die Kleider und der Kopfschmuck waren auch hervorragender Ausdruck von Reichtum und sozialem Ansehen.

Heute sind diese traditionellen Unterscheidungsmerkmale aufgrund der politischen Umstände und des sozialen und ökonomischen Wandels in Palästina fast verschwunden und neue Formen der Sozialisation und Kommunikation sind entstanden. Regional- und landestypische Kleidung ist der modernen westlichen Mode gewichen, die nichts über die Herkunft der Trägerin verrät.

Palästinensische Mädchen lernen im Alter von sieben Jahren von ihren Großmüttern die Kunst des Stickens und Nähens. Von diesem Alter an fertigen sie ihre Hochzeitsaussteuer. Wenn ein Mädchen dann schließlich heiratet, umfasst ihre Aussteuer viele reich verzierte Kleidungsstücke. Früher teilten die Menschen die Überzeugung, dass sich der Charakter einer zukünftigen Braut in der Kunstfertigkeit der Farben und Formen ihrer Kleider ausdrückt.

Diese Textilien gehören zu den bekannten traditionellen Kunsthandwerken in Palästina. Die Männerkleidung hingegen hatte wenig soziale Bedeutung und wurde daher auch nicht so reich verziert.

Die Bevölkerung Palästinas bewohnt verschiedene Regionen: die Küste, das jüdische Bergland, die Jordanebene und die Halbwüsten im Süden sowie den galiläischen Siedlungsraum. Diese Gebiete gehörten bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zum osmanischen Reich und von 1918 - 1948 zum britischen Mandatsgebiet.

Der ausländische kulturelle Einfluss hat sich stark auf den palästinensischen Kleidungsstil ausgewirkt. Im Allgemeinen passte sich die Stadtbevölkerung dem europäischen Kleidungsstil stärker an als die Landbevölkerung, die nur gelegentlich Stilelemente der Kleidung europäischer Reisender und Pilger aufnahm. Auch wenn der ausländische Einfluss während der osmanischen Zeit und wäh-



Die Autorin des Artikels, Maha Saca, in traditionellem Kleid.

Historische Aufnahmen aus Gustaf Dalman's Arbeit und Sitte in Palästina von 1937, Bd 5: Ein Dorfscheich im traditionellen Gewand und mit Kreuzstich stickende Frauen in Ramallah.



rend des britischen Mandats immer stärker wurde, blieben die Besonderheiten der dörflichen Kleidung und Beduinenkleidung im Blick auf den Stil, den Zuschnitt und die Stickverzierungen unverändert erhalten, so dass man am Muster des Kleides und des Haarschmucks leicht erkennen konnte, woher die Trägerin kam. Die Verzierungen auf dem Kleid vermittelten Informationen über das Alter der Frau, ihren sozialen Stand und ihr Vermögen.

Die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 ging mit einem radikalen

sozialen, ökonomischen und politischen Wandel der Region einher. Viele palästinensische Dörfer wurden zerstört und von ihren Einwohnern verlassen oder neu besiedelt, während die ehemaligen Bewohner in benachbarte arabische Länder, in die Westbank und den Gazastreifen flüchteten. Das Leben vieler Palästinenser fand einen plötzlichen Umbruch, der sich auf viele Bereiche des privaten

ten Identität festzuhalten. Indem sie diese Handarbeitstradition am Leben erhalten und auch weiterhin die traditionellen Kleider tragen, haben die Frauen ihr kulturelles Erbe und die Erinnerung an ihre Heimat auf eine besondere Weise bewahrt. Bis heute gibt es Einzelne und Kooperativen, die diese Tradition fortsetzen, sie weiterentwickeln und an die nächste Generation vermitteln.



Zwei Schönheiten
gestern und heute:
eine christliche
Bethlehemitin
aus dem Jahre
1927 und eine von
heute.

und öffentlichen Lebens auswirkte. Viele Frauen hatten weder Zeit noch Geld für die aufwändigen Handarbeiten zum Schmuck ihrer traditionellen Kleidung. Trotz der politischen und ökonomischen Schwierigkeiten setzten viele Frauen in den Flüchtlingslagern, vor allem in Jordanien und im Libanon, die Handarbeiten im Stil ihrer Herkunftsorte fort, um auf diese Weise an ihrer entwurzel-

*Maha Saca, Direktorin des Palestinian Heritage Center in Bethlehem,
www.palestinianheritagecenter.com*

Buchhinweis:

Iman Saca (und Maha Saca):
Embroidering Identities. A Century of
Palestinian Clothing. Oriental Institute
Museum Publications 25,
Chicago 2006, \$ 18,95

Die Feuerprobe

Vierzig Jahre nach dem „Sechstagerkrieg“ 1967 erzählt Salim Alafenisch eine traumatische Familiengeschichte aus dieser Zeit. Der schwelende Konflikt zwischen zwei Beduinenstämmen entbrennt in der politischen Zerreißprobe zur unversöhnlichen Fehde, die schließlich nur mit einem alten Stammesritual, mit der Feuerprobe, gelöst werden kann.

Der älteste Bruder von Salim Alafenisch, der älteste Sohn des Scheichs, musste im Jahr 1980 mit einer Feuerprobe für die Unschuld des ganzen Stammes eintreten. Mit seiner reinen Zunge konnte er den lastenden Verdacht für immer abwehren und damit vier Menschen das Leben retten, die sonst der Blutrache zum Opfer gefallen wären. Der Vertrag, der dieses Opfer erforderte, hatte Jahre zuvor einen eskalierenden Konflikt mit einer Nachbarsippe beruhigen können. Im Spätsommer des Jahres 1966 hatte die Fatah, die kurz zuvor gegründet worden war, versucht, eine Brücke an der Straße von Beersheba zum Toten Meer zu sprengen. Und auch, wenn dieser Anschlag missglückte: Die Beduinenstämme, die im Gebiet des Wadis unter der Brücke lebten, standen fortan unter Verdacht.

Alafenischs Buch macht deutlich, wie schwer es ist, Frieden zu finden, wenn man drei verschiedene Radiosender hören muss, um sich überhaupt politisch zu orientieren: Alafenischs Vater jedenfalls hört israelische, ägypt-

tische und jordanische Sender in unterschiedlicher Reihenfolge, um sich sein Bild von der Wirklichkeit und drohenden Gefahren zu machen. Er kennt die Zeichen, wenn Krieg in der Luft liegt. Und er weiß nur zu gut: „Recht zu haben, ist das eine, Recht zu bekommen, das andere. Dein Recht misst sich an der Länge deines Schwertes“. So betrachtet, haben die Beduinenstämme kaum die Chance, Recht zu behalten zwischen den Fronten. Kein Wunder, dass sie sich am Ende auf ihr eigenes Recht verständigen und die Feuerprobe in Anspruch nehmen. Wer Alafenischs Buch liest, wird in eine fremde Erfahrungswelt mit hineingenommen, in eine Welt, die im israelisch-arabischen Konflikt oft zu wenig belichtet ist. Gut, dass hier einer schreibt, der der mündlichen Tradition noch sehr nahe steht und uns doch einen wissenschaftlich-politischen Hintergrund vermittelt. Es lohnt sich, ihn zu hören.

*Cornelia Coenen-Marx,
Oberkirchenrätin, Sozial- und
Gesellschaftspolitik, Kirchenamt der EKD*



Salim Alafenisch
Die Feuerprobe
Unionsverlag
2007, geb. Ausgabe,
144 Seiten,
14,90 Euro.
ISBN 978-
3293003774.

Unter der Oberfläche

Erlebtes aus Israel und Palästina

Johannes Zang, der seit Jahren zwischen Ramallah und Bethlehem, zwischen Tel Aviv und Jerusalem lebt, hat offenbar seinen Zettelkasten geleert. Eine eindrucksvolle Menge an Erlebnissen und Episoden, an Daten und Namen liefert Zang auf 196 Seiten. Früchte jahrelanger Arbeit als Journalist – und auch als Musiker. Ergebnis eines Lebens mitten im Konflikt.

„Unter der Oberfläche“ ist keine abgeklärte Analyse des israelisch-palästinensischen Konfliktes. Da schreibt kein gelehrter, mehr oder weniger kompetenter Experte, kein distanzierter Beobachter. Sondern da

äußert sich jemand, der betroffen ist. Jemand, der es alltäglich mit den Auswirkungen der Situation im Heiligen Land zu tun bekommt. Zang ist betroffen – auch wenn er selbst weder Palästinenser noch Israeli ist: Denn er steht beiden nah. Zang liegt an den Menschen, an den Palästinensern, aber auch an Israel und den Israelis. Er verschweigt nicht die arabische Gewalt, nimmt die israelische Angst vor dem Terror ernst und benennt auch Missstände auf palästinensischer Seite. Und dennoch handelt ein Großteil des Buches von den Härten, den Fragwürdigkeiten und dem Unrecht, unter denen die Palästinenser unter israelischer Besatzung leiden müssen. Weil der Konflikt einfach asymmetrisch ist, weil Besetzte fraglos mehr unter der Besatzung leiden als Besatzer. Wie sich das Leid und das Unrecht im Alltag auswirken, macht der Autor anhand zahlreicher Begegnungen deutlich: Ein Gespräch mit dem Taxifahrer Abu Kaff führt beispielsweise zur Frage nach der Zerstörung palästinensischer Wohnhäuser durch israelische Behörden, ein Einkauf in der Gärtnerei Abu Othams leitet über zur gezielten Sabotage der palästinensischen Agrarwirtschaft, und eine Information durch die in einem Flüchtlingslager

Johannes Zang
Unter der Oberfläche. Erlebtes aus Israel und Palästina.
AphorismaA Verlagsbuchhandlung,
Berlin 2007. 15,00 Euro.



arbeitende japanische Krankenschwester Rika führt in die Problematik der Kollaboration ein. Dieses Anknüpfen an der Lebenswirklichkeit konkreter Menschen verleiht dem Buch Lebendigkeit und verschafft dem Lesenden eine große Nähe zu dem, was da geschildert wird. Zang gelingt es zu verdeutlichen, was Besatzung tatsächlich heißt, in welche Lebensbereiche sie sich überall hinein auswirkt und wie absurd sie sich teilweise auslebt. Es wird spürbar, dass Besatzung nicht nur hinter der das Heilige Land durchschneidenden Mauer stattfindet, sondern dass sie bis nach Jerusalem, ja hinein nach Israel wirkt. Und damit wird verständlich, dass die Besatzung der palästinensischen Gebiete baldmöglichst enden muss, weil sie nicht nur den Palästinensern schadet, sondern auch der israelischen Gesellschaft.

Zang ist dabei durchaus sachverständig. Episode für Episode lässt er die Ergebnisse seiner Recherchen einfließen. Zitate, Jahresangaben und statistische Angaben, Namen von Personen, Orten und Organisationen unterfüttern die Berichte und Überlegungen. Damit ist „Unter der Oberfläche“ mehr als eine literarische Aufarbeitung von Gefühlen und Erfahrungen. Es ist auch kritischer und neugieriger Journalismus.

Damit hat der Reporter Johannes Zang nun seinen anscheinend übervollen Zettelkasten geleert. Vielleicht hat er das etwas zu eifrig getan. Denn die einzelnen Passagen – jede für sich eindrücklich – folgen aufeinander, addieren sich zu einem vielseitigen Bild auf, ohne sich aber wirklich dabei zu ergänzen. Im Laufe der Lektüre habe ich mir gewünscht, der Autor hätte sich auf weniger Themen konzentriert. Zu oft und zu abrupt wechseln die Themen. Vielleicht entspricht das aber auch dem Konflikt: Diesem geht zu-

nehmend Struktur verloren, ein „roter Faden“ ist im israelischen wie im palästinensischen zunehmend weniger zu entdecken.

Zang gelingt es, der Leserschaft, die sich bisher nicht oder nur kaum mit dem Nahostkonflikt auseinandergesetzt hat, einen Eindruck von der Situation zu vermitteln und zugleich zu informieren. Kennern der Materie mag es in manchen Abschnitten an weiteren Hintergrundinformationen, Fakten und Angaben zur Vorgeschichte mangeln; für diesen Kreis könnten die Ausführungen zu den diversen Aspekten des Konfliktes durchaus ausführlicher und differenzierter sein.

Zang stellt in „Unter der Oberfläche“ wichtige und richtige Fragen. Antworten sind oft jedoch nur angedeutet, Lösungsvorschläge gibt er nur stellenweise. Das mag man einerseits bedauern, eben weil Zang als Insider schreibt und man ihm fachkundige Positionen und kompetente Ein- und Ansichten zutraut. Zumal der Autor wiederholt Konsequenzen fordert. Andererseits ist diese Offenheit auch wieder ein Tribut an die Lage im Heiligen Land: Sprachlos und ratlos begegnet man oft nur noch dem Geschehen, man lernt, sich besserwissen- und vorschnelle Ratschläge zu verkneifen, man leidet mit und wagt kaum mehr als Ideen einfließen zu lassen.

Es ist gut, dass Johannes Zang aus seinem Informations- und Erfahrungsschatz heraus dieses durchaus lesenswerte Buch geschrieben hat. Es ist nur schade, dass er nicht die Chance erkannt hat, aus seinem Fundus mehrere, dafür konzentriertere Bücher zu machen.

*Jens Nieper, Oberkirchenrat
Referat „Naher Osten / Weltkirchenrat
und Lutherischer Weltbund“ beim
Kirchenamt der EKD*

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel,
Parkstraße 8, 06846 Dessau-Rosslau,
Tel.: 0340 / 2 21 29 40, Fax: 0340 / 2 16 92 41

Baden:

W. E. Miethke, Pfr. RL,
Carl-Maria-von-Weber-Straße 8,
79540 Lörrach, Tel.: 07621 / 1 62 28 62,
e-mail: miethke@ksloe.de

Pfr. Rüdiger Scholz,
Evangelisches Pfarramt, Elsässer Straße 37,
77694 Kehl-Neumühl, Tel.: 07851 / 39 00,
Fax: 07851 / 48 19 62,
e-mail: ruescho@online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel,
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg,
Tel.: 08856 / 8 04 89 90,
e-mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer,
Pfarramt St. Jobst, Äußere Sulzbacher
Str. 144b, 90491 Nürnberg,
Tel.: 0911 / 9 59 80 20,
e-mail: ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher,
Ringstraße 36, 12205 Berlin,
Tel.: 030 / 84 31 16 81, Fax: 030 / 8 33 90 18,
e-mail: cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel,
An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg,
Tel.: 05363 / 7 30 64,
e-mail: matthias.bluemel@propstei-vorsfelde.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze,
Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim,
Tel.: 06106 / 36 73,
e-mail: pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein,
Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal,
Tel/Fax: 06063 / 14 71,
e-mail: ev.kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus,
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Marienwerder,
Quantelholz 33, 30419 Hannover,
Tel.: 0511 / 79 20 83,
e-mail: brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster,
Ristedter Straße 19, 28857 Syke,
Tel.: 04242 / 93 76 10,
e-mail: frank.foerster@evlka.de

Pfr. Jens Nieper,
Alte Herrenhäuser Straße 32, 30419 Hannover,
Tel.: 0511 / 2 79 62 23 (d.),
e-mail: nieperjens@hotmail.com

Pfr. Michael Wabbel,
Parkstraße 39, 21244 Buchholz,
Tel.: 04181 / 87 84,
e-mail: muswabbel@t-online.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,
Eidelstedter Dorfstraße 19b, 22527 Hamburg,
Tel.: 040 / 60 09 66 09,
e-mail: schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner,
Im Winkel 14, 67273 Weisenheim am Berg,
Tel.: 06353 / 12 57,
e-mail: schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock,
Am Harzhübel 120, 67663 Kaiserslautern,
Tel.: 0631 / 1 32 48, Fax: 0631 / 4 16 79 09,
e-mail: ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Petra Huse, Vikarin,
Bleichstraße 30, 17489 Greifswald,
Tel: 03834 / 51 87 50,
e-mail: petrahuse@hotmail.com

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske,
Im Aggersiefen 13, 51645 Gummersbach,
Tel/Fax: 02261 / 7 62 00,
e-mail: drdaske@t-online.de

Pfn. Michaela Röhr,
Winfriedstraße 17, 42657 Solingen,
Tel.: 0212 / 2 24 65 08 (d),
e-mail: roehr@luki.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke,
Müntestraße 13, 33397 Rietberg,
Tel.: 05244 / 98 19 53,
e-mail: dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling,
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke,
Tel.: 05741 / 52 55,
e-mail: eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr,
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen,
Tel.: 0271 / 5 11 21,
e-mail: as.mayr@t-online.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick,
Rosenbergstraße 86, 70176 Stuttgart,
Tel.: 0711 / 6 36 47 29,
e-mail: christianf.schick@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld,
Schweglerstraße 39, A-1150 Wien,
Tel.: 0043 / 6 99 18 87 70 56
e-mail: t.hennefeld@evang.at

Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich,
CH-3653 Oberhofen Thun'see,
Tel.: 0041 / 33 / 2 43 59 71

Jerusalemverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin

Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124.

**www.jerusalemverein.de
nahost-jv@berliner-missionswerk.de**

„Christen in Palästina und Israel und die Werke der Evang.-Lutherischen Kirche“

Eine Reise des Jerusalemvereins ins Heilige Land in Kooperation mit Biblische Reisen

Wir sind unterwegs auf den Wegen Jesu, in Bethlehem, Tabgha am See Genezareth, Jerusalem und Jericho. Wir begegnen dabei Menschen aus dem Land von heute. Dabei versuchen wir so fair wie möglich unterwegs zu sein und mit den Kulturen des Landes in Berührung zu kommen. Besonderes Augenmerk legen wir auf die Menschen, die in den Institutionen und Organisationen tätig sind und in den Gemeinden die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land mitgestalten.

Dialoge werden diese Reise besonders prägen. Zugleich wollen wir die Kontexte des Landes verstehen und immer wieder das Ganze des Landes in seiner Vielfalt in den Blick nehmen.

Reiseleitung: Pfarrer Andreas F. Kuntz, Ludwigshafen/Rhein, langjähriger Mitarbeiter im Bereich Authentischer Tourismus am Internationalen Begegnungszentrum Bethlehem. Einheimische Reisebegleitung ist im Preis inbegriffen, ebenso eine Trinkgeldpauschale. Flug mit Lufthansa. Größe der Gruppe maximal 22 Reisende.

Termin: voraussichtlich 14. bis 24.11. 2008 (weitere Termine sind in Planung).

Preis: 1.424,- Euro (voraussichtlich).



Kontakt über:

Biblische Reisen GmbH,
Silberburgstraße 121,
D-70176 Stuttgart.
Ansprechpartnerin:
Annette Heger.

Telefon: 0711 / 61 92 52 1,
Telefax: 0711 / 61 92 58 21,
Annette.heger@biblische-reisen.de,
www.biblische-reisen.de.

156. Jahresfest

Bericht von der Mitgliederversammlung

Die Mitglieder des Jerusalemvereins versammelten sich zu ihrer alljährlichen Zusammenkunft am Rande des JV-Jahresfestes am 3.2.2008 im Evangelischen Johannesstift in Berlin-Spandau.

Dabei wurde neben dem Rechenschaftsbericht der Geschäftsstelle auch der Finanzbericht der beiden Rechnungsprüfer entgegengenommen. Im Rechenschaftsbericht des Vorstands ging der Vorsitzende, Bischof Dr. Abromeit, auf wichtige Höhepunkte des vergangenen Jahres ein. Er wies auf die bedeutende Amman-Erklärung des Weltrats der Kirchen vom Sommer 2007 hin, die sich der Vorstand des Jerusalemvereins im Herbst 2007 und der Rat der EKD im Januar 2008 zu eigen gemacht haben. Dieser Aufruf ist ein wichtiger Appell an den ÖRK und eine Selbstverpflichtung der Mitgliedskirchen, sich stärker als bisher für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung im Konfliktfeld Nahost zu engagieren.

Ein sehr erfolgreiches, basisorientiertes Projekt ist bereits das ökumenische Begleitprogramm (EAPPI), von dem wir schon mehrfach in der Zeitschrift „Im Lande der Bibel“ berichteten.

Ferner führte Bischof Abromeit aus, dass der Vorstand eine Anregung aus der Mitgliederversammlung des vergangenen Jahres aufgenommen und Standards für Reisen nach Israel/Pa-

lästina entwickelt hat. In Kooperation mit dem Reiseveranstalter Biblische Reisen wird bereits in diesem Jahr ein gemeinsames Reiseangebot in „Im Lande der Bibel“ ausgeschrieben.

Auch die Erhöhung der Mitgliederzahl im Jerusalemverein (derzeit 520 Mitglieder) und die Gewinnung weiterer Paten für die evangelische Schularbeit in Palästina waren wichtige Gesprächspunkte.

Schließlich stellte der Vorsitzende die fünf neuen Vertrauenspfarrer des Jerusalemvereins in den Landeskirchen vor. Es sind Pfn. Michaela Röhr, Solingen/Rheinische Landeskirche, Pf. Dr. Jörg Schneider, Murrhardt/Württembergische Landeskirche, Pf. Dietrich Fricke, Rietberg/Westfälische Landeskirche, Pf. Gerd Brockhaus, Hannover/Hannoversche Landeskirche, Pf. Michael Wabbel, Buchholz/Hannoversche Landeskirche.

Am Festnachmittag des Jahresfests berichteten unsere Gäste aus Nahost in dem mit ca. 350 Gästen gut besetzten Festsaal des Johannesstifts über die gegenwärtige Lage im Heiligen Land. Besonders die Beiträge von Sliman Mansour, dem bekannten Künstler und von Dr. Dürr, der Kinderzeichnungen aus Talitha Kumi zeigte, erregten großes Interesse und lösten zugleich tiefe Betroffenheit aus.

Almut Nothnagle

Ein Willkommen für zwei neue Pfarrer

Am 2. März 2008 wurden zwei neue Pfarrer der ELCJHL in der Erlöserkirche in Jerusalem durch Bischof Dr. Munib Younan ordiniert. Die letzte Ordination fand 1998 statt, als Pfarrer Ramez Ansara in sein Amt eingeführt wurde. Die beiden neuen Pfarrer sind Imad Haddad und Saliba Rishmawi.

Rev. Imad Haddad tritt in Beit Sahour seinen Dienst als Nachfolger des nach 25 Jahren in den Ruhestand getretenen ehemaligen Schul- und Gemeindeführers Hani Odeh an.

Rev. Haddad stammt aus Beit Jala, wo er fünf Jahre im lutherischen Internat gelebt hat. Er studierte in Beirut an der Near East School of Theology (NEST) Theologie, absolvierte seine Vikarzeit in Beit Jala und schloss sein Theologiestudium an dem Southern Seminar in Columbia/South Carolina im Jahre 2007 ab.

Rev. Saliba Rishmawi wird seinen Dienst in Beit Jala neben dem Senior Pfarrer Jadallah Shihadeh antreten. Er wuchs in Beit Sahour auf und wollte schon mit acht Jahren Pfarrer oder Rechtsanwalt werden. Er studierte zunächst Theologie, Soziologie und Psychologie am Bethlehem Bible College und an der Makamira-Universität in Tansania.

Er unterrichtete Religion in Beit Sahour, Talitha Kumi und Dar al Kalima. Im vergangenen Jahr schloss er ein zweijähriges Aufbaustudium am Wartburg-Seminar in Dubuque, Iowa, USA mit einem Masters in Kunst, Entwicklung und Theologie ab.



Die beiden neu ordinierten Pfarrer Imad Haddad und Saliba Rishmawi mit Bischof Mounib Younan.

Dank an den Evangelisten Hani Odeh

Der ehemalige Schulleiter und Evangelist Hani Odeh trat nach 25 Jahren als Leiter der Gemeinde in Beit Sahour in den wohlverdienten Ruhestand. Seit 1984 hatte er diesen Dienst ausgeübt. Während dieser Zeit wurde unter seiner Leitung die Kirche renoviert, die Gemeindepräsenz durch die Jugendgruppe, Pfadfinder, Frauengruppen und andere Programme gestärkt. Außerdem hat er Partnerschaftskontakte zu Gemeinden in der Ökumene aufgebaut.

Hani Odeh, langjähriger Schulleiter der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour, bei seinem Abschied.



Einsatz in Hebron

Vom 24. September bis 22. Dezember 2007 war ich in Hebron im Westjordanland, um für das „Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel“ (engl. EAPPI) des Weltkirchenrates in der konfliktgeplagten Stadt Friedensarbeit zu leisten.

Wir waren zu viert: Ein ehemaliger UN-Offizier aus Schweden, eine Pastorin aus Frankreich, eine Journalistin aus England und ich.

Ich bin sehr zufrieden, dass ich dazu beitragen durfte, das Leid zu mindern. Die Schulleiterin einer palästinensischen Schule meinte, „wenn ein Internationaler Beobachter oder Begleiter anwesend ist, passiert nichts, wenn nicht, machen sie mit uns, was sie wollen“. Das stimmt nicht ganz, Kleinigkeiten, die uns groß erscheinen würden, passieren immer. Normalerweise waren wir morgens kurz nach 7 Uhr am Checkpoint und beim Schulweg zur Cordoba-Schule, um die Kinder zu begleiten. Wir teilten uns meistens auf, zwei und zwei, desgleichen um 12 Uhr bei Schulschluss. In der übrigen Zeit gingen wir durch die Stadt, durch den Markt; viele Male hörten wir das Wort: Welcome! (Will-

kommen). Die Präsenz der Internationalen gibt ein bestimmtes Gefühl von Sicherheit. Wir besuchten Familien, die stark unter der Besatzung leiden. Auch Besuchergruppen aus dem Ausland führten wir durch Hebrons Altstadt. Meine wenigen Hebräischkenntnisse trugen etwas dazu bei, dass wir ein gutes Verhältnis hatten zu den Soldaten, die auch froh sind, wenn sie ihren Dienst in Hebron hinter sich gebracht haben.

Ich erinnere mich gut an einen Soldaten, der mir sagte, dass wir uns nicht in Israel, sondern in Palästina befänden.

Hebron ist heute in die zwei Stadtteile H1 und H2 getrennt. H2, dem wir vier ökumenische Begleiter zugeteilt wurden, wird von Israel verwaltet. In diesem Stadtteil leben zirka 30.000 Palästinenser, 500 jüdische Siedler und 500 bis 2.000 israelische Soldaten. Ein Drittel der Palästin-

ser wird von der UN und vom Roten Kreuz mit Lebensmitteln unterstützt.

Die Palästinenser können sich in H2 nur eingeschränkt bewegen: Kraftfahrzeuge dürfen sie nicht benutzen, bestimmte Straßen dürfen sie nicht begehen, kein Einkaufsladen ist vorhanden, d.h. sie müssen sich in den anderen Stadtteil begeben, und durch den Checkpoint gehen, werden beim Ein- und Ausgehen kontrolliert. Die Palästinenser sind den Anfeindungen der Siedler stark ausgesetzt, die das Möglichste tun, um die Palästinenser in diesem Stadtteil loszuwerden.

Wir besuchten auch palästinensische Dörfer, die meist von neuen jüdischen Siedlungen umgeben sind. Mit meinem Kollegen kam ich einmal in ein Dorf, wo uns gezeigt wurde, wie zwei Tage zuvor in der Nacht 32 Olivenbäume abge sägt wurden. Der Lebensraum der Palästinenser wird nach meiner Beobachtung täglich mehr eingeschränkt. Die Siedlungen sind nach internationalem Gesetz illegal. Wir wohnten im Stadtteil H1, der von den Palästinensern verwaltet wird. In diesem Stadtteil wohnen zirka 120.000 Personen und wir fühlten uns dort wohl. In Hebron und Umgebung dürften eine halbe Million Palästinenser leben.

In Hebron sind mehrere Friedensdienstgruppen tätig, u.a. auch israelische, wie z.B. MachsomWatch (ca. 500 israelische Frauen) und Breaking the Silence, das sind über 60 ehemalige Soldaten, die in Hebron dienen. Eine weitere Gruppe ist das Chris-

tian Peacemaker Team CPT, sie kommen fast alle aus Nordamerika. Eine TIPH Gruppe (Temporary International Presence in Hebron) ist im Moment 58 Personen groß. Sie wird von der Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Türkei getragen. Man könnte noch mehr solcher Friedensgruppen erwähnen.

Leider musste ich feststellen, dass viele Israelis gar nicht wissen, was in Hebron vor sich geht. Es ist schade, dass der gegenseitige Hass und die



Ein Handschlag – Zeichen der Hoffnung. Zeichen der Hoffnung sind u.a. die israelischen Soldaten, die sich nach ihrem Dienst in Hebron der Friedensgruppe „Breaking the Silence“ anschließen.



Bild links: Der beschwerliche Schulweg der Mädchen wird durch die Internationalen Begleiter des EAPPI-Programms etwas erleichtert.

Angst einen so großen Platz einnehmen. Menschlich gesehen sehe ich keine Lösung für ein friedliches Zusammenleben von Juden und Palästinensern, aber als Christ darf man immer auf Wunder hoffen.

Hermann Schick, Rentner, Chorleiter, Organist und Lektor des Posaunenchores Ebingen. 1968-1972 in Israel beim Aufbau zweier Textilfirmen tätig.

Bild rechts: Über den Köpfen werden durch Gitter Passanten geschützt – Vor Unrat, der von Siedlern geworfen wird.

Erfahrungen im Libanon

Ein Plädoyer für die (Wieder-) Entdeckung der spirituellen Dimension im interreligiösen Dialog

Ernüchterndes Ergebnis einer Studie des Weltwirtschaftsforums: Muslime fühlen sich vom Westen nicht respektiert, Europäer fürchten sich vor mehr Dialog mit dem Islam. Doch nicht erst seit dem 11. September 2001 gibt es wechselseitig grundsätzliche Vorbehalte und eine tiefgreifende Skepsis.

Seit dem 11. Jahrhundert galten die Muslime in Europa als Prototyp des Feindes schlechthin. Man benutzte die Abgrenzung (wie schon vorher gegenüber dem Judentum) gegenüber dem Islam, den man als Religion der Gier und Gewalt verächtlich machte, um seine eigene christliche Identität zu stärken.

Es wundert nicht, dass der „Türke“ in der Zeit der Reformation für alles stand, was von den rechtgläubigen Christen als Irrlehre abzulehnen war. Martin Luther sah in den Türken als „Gottes rute und des Teuffels die-

ner“ die Strafe für Europas Sünden in früheren Zeiten. Mit der in Europa geschürten „Angst vor der Türkengefahr“ begründete Luther seine Position zum Islam – „weil eben der Tuerk uns nahe koempt“, wie er an Philipp von Hessen schrieb. Der Islam wurde als endzeitliche Macht gedeutet, als „Werkzeug des Antichristen“, der in Rom lebe. Die Gegenreformation reagierte entsprechend und sah in allen Reformatoren „Türken“.

Das „Feindbild Westen“ ist in der arabischen Welt relativ jungen Datums. Kreuzzüge und die Vertreibung und Ermordung der Muslime und Juden durch die christliche Inquisition in Spanien werden wohl als erste Belege für den aggressiven Expansionsdrang des Abendlandes gedeutet, doch von einem regelrechten Feindbild ist kaum etwas zu spüren. Den Franken unterstellte man zwar eine gewisse militärische Begabung, betrachtete sie aber ansonsten als ungebildete „Barbaren“, denen man sich zivilisatorisch – gar nicht mal zu Unrecht in jener Zeit – haushoch überlegen fühlte.

Das Gefühl, durch den Westen in der eigenen Identität bedroht zu sein, beginnt in der islamischen Welt erst im 19. Jahrhundert mit der Einflussnahme europäischer Staaten um sich zu greifen: Militante Aggressivität und kultureller sowie wirtschaftlicher Expansionsdrang ziehen sich seit der Expedition Napoleons nach Ägypten wie ein roter Faden durch die Geschichte

zwischen Orient und Okzident und werden heute nicht nur durch Islamisten verstärkt als ein Angriff auf den Islam gedeutet.

Die Überwindung solcher stereotyper Feindbilder gelingt nur, wenn wir uns der spirituellen Dimension unseres eigenen Glaubens neu bewusst werden. Vielfach ist bei uns ein christlich-muslimischer Dialog der Eliten und Spezialisten anzutreffen, bei dem ähnlich wie unter Diplomaten die eigenen Positionen kritiklos ausgetauscht werden, ohne sich wirklich innerlich zu begegnen.

Bei meinem Studienaufenthalt im Libanon habe ich neu erlebt, was es bedeutet, „seit über 1400 Jahren im Alltag respektvoll miteinander zusammenleben zu können“, wie es der griechisch-katholische Patriarch Gregorius III ausdrückte. Es muss sich ein „Dialog der Nachbarschaft“ entwickeln, in dem Christen und Muslime, religiöse wie säkulare, über ihren Glauben kenntnisreich sprechen können. Dieser Kenntnisreichtum schließt Kritik am politischen Missbrauch der (eigenen) Religion mit ein.

Erst in der Gewissheit meines eigenen Glaubens werde ich frei, die Gemeinsamkeiten mit dem anderen zu betonen, ohne Angst zu haben, meine Identität zu verlieren. Verstärkte Abgrenzungstendenzen gegenüber dem anderen sind ein Zeichen einer verunsicherten inneren Haltung. Solch ein „Blockdenken“ hält sich deshalb so hartnäckig, weil Kritiker der Denkweise auf der einen Seite die Kritiker auf der anderen Seite nicht kennen (wollen): „Also, wo sind sie denn, die Muslime, die den extremistischen Islam kritisieren?“ – Nun, mindestens im Libanon, denn hier habe ich einige kennen gelernt.

„Blockdenken“ ist ein altes Phänomen, birgt heute aber ein durchaus explosives Potential, denn Menschen mit dieser Denkweise sind die ersten, die die Welt im Sinne Samuel Huntingtons Theorie als „Kampf der Kulturen“ sehen. Das von 138 muslimischen Führern aus der gesamten islamischen Welt unterzeichnete und an die christliche Welt adressierte „common word“ ist in dieser Hinsicht ein zu begrüßender Schritt raus aus den festgefahrenen Schubladen, in die wir uns vielfach hineinmanövriert haben. Es ruft Muslime wie Christen auf, gemeinsame Grundlagen zu ent-

Impressum:

IM LANDE DER BIBEL ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.

IM LANDE DER BIBEL erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein.

Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Telefax (0 30) 2 43 44-124

Internet: www.jerusalemverein.de
E-Mail:

nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Vorsitzender des Jerusalemvereins:

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Hermann Kuntz, Jens Nieper, Dr. Christoph Schuppan

Redaktion:

Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.),
Susanne Voellmann
Vi.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos:

Diening 42,43; Dürr 11-14, 46,47;
Dweik 3,9; ELCJHL 33; Ghattas/Givon 22,23; Ghosheh 20; Goetze 36,38;
Hazimeh 8; LKA Stuttgart 26; Mansour 1,6,10,48; Nastas 7,10; Saca 3,25,26;
Schick 34,35; Schmid 40,41; Wittrock 44,45

Gesamtherstellung: studio.parise,
67346 Speyer

Konten des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 777 820;
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 100 205 00, Konto 31 297

Christlich-muslimischer Dialog
– Von Mensch zu Mensch ...



decken und sich weltweit für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen.

„Was – eine Moschee hier bei uns?“

Bis in die Spitze unserer evangelischen Kirche sind auch bei uns Ängste und Bedenken spürbar, noch bevor sich Christen und Muslime begegnen. Es bedarf der Gewissheit meiner eigenen (christlichen) Tradition, des Verwurzel-Sein in einer lebendigen Gemeinde, dass in mir eine Spiritualität reifen kann, mit der ich mich nicht abgrenzen muss, mit der ich Raum lassen kann für den anderen und seinen Glauben. Die spirituelle Dimension des Dialogs atmet Glaubenszuversicht und den Geist der Versöhnung. Nachdenklich hat mich gemacht, was der syrisch-orthodoxe Priester Abuna Paolo anmerkt: „Solange wir den Islam bekämpfen, spüren wir die Trennungen unter uns Christen. Wenn wir auf die Muslime zugehen, führt das auch bei uns Christen zur Einheit“.

Zahlreiche Glaubensinhalte, Werte und sogar Praktiken haben Christen und Muslime und Juden gemeinsam oder sie sind sich genügend ähnlich, um uns zum Dialog zu drängen. Doch es geht nicht allein um notwendiges Wissen. In der (Wieder-) Entdeckung der spirituellen Dimension des Dialogs kann vor allem eine von Herzen praktizierte Religion die Verwandtschaft zur Geltung bringen. Wir haben uns daran gewöhnt, sofort auf unsere unterschiedlichen Antworten zu schauen, als vielmehr erst einmal gemeinsam zu entdecken, wie viele Fragestellungen uns verbinden. Viele der uns aus der christlichen Theologie- und Dogmengeschichte vertrauten Fragen sind ebenfalls in der islamischen Theologie diskutiert worden oder werden es immer noch. Wie kann ich von dem einen, transzendenten, unsichtbaren Gott in der sichtbaren Welt reden? Wie denken und glauben



wir die Vermittlung von Gottes Wort? Wie hängen Glauben und Handeln zusammen? Ich habe immer wieder Muslime erlebt, die vor glaubwürdig frommen Christen große Hochachtung haben. So ist es auch im Koran beschrieben.

Sich feindlich oder überlegen geben, den anderen karikieren oder als einheitlichen Block wahrnehmen, die Unterschiede in falsch verstandener Toleranz einebnen, all das sind keine spirituellen Haltungen im Dialog. Erst wenn wir beginnen, in unseren Herzen Raum zu geben für die Glaubensgeschichte und die Erfahrungen des anderen und lernen, die Welt mit ihren Augen zu sehen, würde auch der oftmals polemische bzw. apologetische Unterton der Äußerungen einem mehr respektvollen Miteinander weichen. Wir werden uns dann bewusster, dass man auf unterschiedliche Weise auf einem spirituellen Weg mit/ zu Gott unterwegs ist.

*Pfarrer Andreas Goetze,
Vertrauenspfarrer in Hessen*

In Gottes Namen, beendet die Belagerung von Gaza!

Andersonthalb Millionen Menschen eingesperrt und ohne anständige Nahrung und Medizin, 800.000 ohne Elektrizitätsversorgung: Das ist illegale kollektive Bestrafung, ein unmoralischer Akt gegen die grundsätzlichen Menschen- und Naturrechte, sowie auch gegen Internationales Recht. Es kann nicht mehr hingenommen werden. Die Belagerung von Gaza soll jetzt enden!

Stimmen unseres Volkes dort sagen: Wir befürchten, durch diese Belagerung ausgelöscht zu werden!

Im Namen Gottes drängen wir, die Leiter der Kirchen in Jerusalem, die Internationale Gemeinschaft, den Präsidenten Bush und die Führer von Israel, diesem Leiden ein Ende zu setzen und Israel aufzurufen, die Initiative des Premierministers Salam Fayyad nach einer palästinensischen verantwortlichen Kontrolle der Grenzen zu aktivieren und dadurch eine ausreichend normale Einfuhr von Medikamenten, Nahrungsmitteln, Brennstoffen und Gütern nach Gaza zu gewährleisten.

Wir drängen die Internationale Gemeinschaft und die EU, entsprechend ihren kürzlich geleisteten Befürwortungen zu handeln. Es darf keine Zeit verloren werden, wenn menschliches Leben in Gefahr ist.

Wir drängen die palästinensische Führung, sich zu vereinigen und ihre Differenzen um der Menschen in Gaza willen zu beenden. Lasst ab von euren Streitigkeiten und macht aus dieser Krise Gutes für alle Menschen, indem ihr zeigt, dass eure Geschwister, die schon genug gelitten haben, für euch ein Anliegen sind. Allen beteiligten Parteien möchten wir sagen: Besteht nicht darauf, Raketen nach Israel abzufeuern; ihr macht damit die Öffentlichkeit außerhalb dieses

Landes glauben, dass es eine Rechtfertigung für diese Belagerung gibt.

Wir drängen Israel, verantwortlich zu handeln und diese unmenschliche Belagerung sofort einzustellen. Kindern und Zivilpersonen ihre notwendige Basisversorgung zu verweigern ist nicht der Weg zur Sicherheit, sondern schleudert die Region in noch gefährlichere Situationen. Diese Belagerung wird nicht das Ende des Raketenbeschusses garantieren, sondern nur die Bitterkeit und das Leiden vermehren und zu noch mehr Rache auffordern, während weitere Unschuldige sterben werden. Der Aufbau eines wahren Friedens ist der einzige Weg zur gewünschten Sicherheit.

Wir beten um den Tag, an dem das Volk von Gaza frei sein wird von Besatzung, von politischen Streitigkeiten, von Gewalt und Verzweiflung. Wir beten für Israelis und Palästinenser, dass sie das menschliche Leben und Gottes Liebe für jedes menschliche Leben respektieren mögen und alle nur möglichen Maßnahmen ergreifen, um dieses Leiden zu beenden. Nur mutige Schritte hin zu einem gerechten Frieden und zum Ende der Gewalt werden menschliches Leben und die Würde beider Völker schützen.

Mit dem Propheten beten und hoffen wir weiter:

„Das geknickte Rohr wird er nicht brechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Zuverlässig bringt er das Recht vorwärts. Er wird nicht verlöschen und entmutigt sein, bis er Recht spricht auf Erden. Auf seine Weisung hoffen die Inseln.“ (Jes. 42/3-4).

Erklärung der geistlichen Führer der christlichen Kirchen im Heiligen Land im Februar 2008

... und christlich-muslimische Nachbarschaft, dicht an dicht.

Pfarrer Andreas Goetze, Rodgau-Jügesheim, war für drei Monate an der „Near East School of Theology“ in Beirut im Libanon und vielfach im interreligiösen Dialog engagiert (u.a. im Sprecherkreis des Islam-Arbeitskreises im Zentrum Ökumene der Evang. Kirche in Hessen und Nassau, EKHN).

Konflikttraining und Streitschlichtung in Talitha Kumi

Um einen Konflikt lösen zu können, brauchen die Konfliktparteien einige grundlegende Fähigkeiten:

Genau zuhören, was der andere sagt – Die eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Ängste wahrnehmen und die Gefühle und Bedürfnisse des anderen wahrnehmen und nachempfinden (Empathie) – Ideen produzieren ohne Schere im Kopf (Brainstorming) – Lösungsvorschläge überprüfen: Ist das fair für beide? Kann ich, will ich, das leisten? Was genau will ich bis wann tun? Meist sind die Kontrahenten in der Konfliktsituation dazu nicht in der Lage. Es sei denn, sie sind in Konfliktverhalten geschult und ausgebildet. Darum ist es notwendig, dass Streitschlichter, die in diesen Fähigkeiten ausgebildet sind, sie Schritt für Schritt durch den Konflikt führen.

Wir – Gisela Schmid-Steinke, freiberufliche Heilpädagogin und ich – Hermann Schmid, Lehrer im Ruhestand, Ausbilder von Schülerstreitschlichtern – waren eingeladen, in Talitha Kumi eine solche Ausbildung zu machen. Wir arbeiteten mit einer 5. Klasse (35 Kinder) an



Mit Teamarbeit geht alles besser.

den grundlegenden Fähigkeiten. Wir bildeten drei Gruppen von Streitschlichtern darin aus, die am Ende in einer Prüfung ihr Können zeigen mussten. Personell und zeitlich waren wir blendend ausgestattet. Wir erhielten von der Leitung und vom Kollegium jede mögliche Unterstützung: Für jede Gruppe stand uns je ein Lehrer als Übersetzer und Vermittler zur Verfügung, und bald schon begleiteten zwei Lehrerinnen unsere Trainings in Hinblick auf die künftige Weiterführung des ganzen Projektes. Mit den Streitschlichtern kam das Training im November in die heiße Phase, als sie sich mit Probe-Mediationen auf die Abschlussprüfung vorbereiteten. Jetzt konnten sie ihre Kompetenz im aktiven Zuhören, im Wahrnehmen von Gefühlen und in einfühlsamer Gesprächsführung zeigen. Fast alle bestanden die Prüfung. Sie bewiesen eine hohe soziale und emotionale Kompetenz. Auf diese Talitha-Mediatoren sind wir ausgesprochen stolz!

Die 35 Kinder der 5. Klasse sollten lernen, im Konfliktfall Wege für sich selber zu finden: „Konflikte fair lösen“.

Ein paar Beispiele: Im „Gummibärchenspiel“ erlebten sie die Vorteile einer win-win-Lösung ohne Verlierer. Kooperation steigert den Gewinn in Form der heiß geliebten Gummibärchen, wildes Grapschen aber macht letztlich auch den Sieger zum Verlierer.

Gefühle wahrnehmen, damit fängt jede Trainingsstunde an. Alle Kinder nehmen ein Kärtchen und teilen den anderen mit, wie es ihnen heute geht und warum. Eigene und fremde Gefühle wahrnehmen, das ist das Herzstück des



Wie geht es mir heute morgen? Die Mitteilung der eigenen Stimmung ist in Palästina nicht selbstverständlich.

Da springen zwei Mitschülerinnen – Bissan und Shuruk, und von anderswoher auch noch Osama, herbei. Sie zücken jeder eine kleine leuchtfarbene Karte mit der Aufschrift: „Stop! Calm down!“ und strecken sie beschwörend dem Angreifenden entgegen. Und sie schreien:

„Stop, Ibrahim! Calm down!“ Ibrahim bricht den Angriff tatsächlich ab: Raum für eine gewaltfreie Lösung. So das Spiel.

Jeder in der 5. Klasse hat in seiner Tasche solch eine leuchtfarbene „magic card“ der Selbst- und Fremdbeschwörung: „Stop! Calm down!“. Es hat uns selbst überrascht, dass diese unsere Trainingseinheit „Wie gehe ich um mit meiner Wut?“ solch eine Erfolgsgeschichte wurde: Mehrfach berichteten die Schüler selber, aber auch Lehrer, von ähnlichen Konfliktverläufen. Adham erzählte stolz, wie er die Herausforderung seines Lieblingsfeindes aus der 7. Klasse eben nicht mehr annahm, sondern sich mit den Worten umdrehte: „Ich schlage mich nicht mehr mit dir.“ Mehrere Jungs waren bereit, mit ihren 10 Jahren, einen neuen und eigenen Weg zu gehen: Tausche „Ehre“ gegen Gewaltlosigkeit.

In dem Training lernen die Kinder verschiedene Wege, einen Konflikt zu lösen. Sie erfahren an sich selbst, wie es ist, angesprochen zu werden, statt zu raufen. Sie erleben untereinander Nähe und Distanz. Sie lernen, ihre Gefühle im Zusammenhang damit bewusst wahrzunehmen und auszudrücken. So wachsen allmählich andere Verhaltensmuster in ihnen. Das heißt, sie können wählen, wie sie sich verhalten wollen. Dieses Wählen macht schließlich ihre soziale Kompetenz aus.

Trainings, weil Gefühle das Konfliktverhalten anheizen und vorantreiben. Nur wenn ich meine eigenen Gefühle wahrnehme, kann ich die des anderen nachempfinden. Ohne diese Empathie ist eine Konfliktlösung wenig nachhaltig. Genau bei diesem Thema aber spürten wir in allen Kursen in Palästina erhebliche Widerstände, mit denen zu arbeiten wir uns anfangs sehr schwer taten. Mit unseren „großen“ Streitschlichtern (aus den Klassen 7 bis 10) konnten wir zuletzt darüber sprechen. Sie sagten sinngemäß: Eigene Gefühle zu äußern, ist in der palästinensischen Gesellschaft nicht so üblich, und erst recht ist es geradezu ein Tabu, im alltäglichen Leben Gefühle zu äußern, die den anderen belasten könnten, z.B. Gefühle wie Trauer, Enttäuschung oder Ärger.

Die 5. Klasse zeigte am Ende des Trainings in der täglichen Morgenandacht in Talitha ihren Mitschülern aus den Unterklassen 1 bis 5 eine Probe von dem, was sie in unserem Kurs „Konflikte fair lösen“ besonders beeindruckt hatte.

Pause in Talitha Kumi

Ibrahim, ein Fünftklässler, schlendert mit Fadi über den Hof. Ein anderer, Adham, schaut sich im Davonrennen lachend nach seinen „Verfolgern“ um, rempelt aber dabei Ibrahim von hinten zu Boden. Ibrahims Pausensandwich fliegt in den Dreck. Der geht wütend auf Adham los; eine Schlägerei scheint unvermeidlich.

Gisela und Hermann Schmid

Zwischen Sukkot und Iftur

Von einer Schülerreise nach Israel und ins Westjordanland

Auf der Reise ins ‚Heilige Land‘, die eine Schülergruppe der Menzel-Oberschule unternahm, um die Schüler der Partnerschule in Ramallah wiederzusehen, die im Juni in Berlin zu Gast waren, gab es viele Programmpunkte.

In Israel wurde zu Beginn des Monats Oktober Sukkot gefeiert, das Laubhüttenfest. Überall sah man Menschen unter improvisierten Dächern im Freien essen, denn so soll an die Zeit nach der Befreiung des Volkes aus der ägyptischen Gefangenschaft erinnert werden. Die Stimmung in Jerusalem war ausgelassen, denn zum Sukkot-Fest muss man fröhlich sein.

Der Berg der Seligpreisungen am See Genezareth stand auf dem Programm, ein Bad im Toten Meer nach der Besteigung der Festung Massada, die Gedenkstätte Yad Vashem und natürlich

die Jerusalemer Altstadt. Unserer Reiseführerin Dinah gelang es sogar, den drei muslimischen Mädchen unserer Gruppe ein Gebet in der Al Aqsa Moschee zu ermöglichen, obwohl der Tempelberg während des Ramadan nur gläubigen Muslimen zugänglich ist. Dafür hatten sie auch – trotz der Reise – das Fasten strikt eingehalten. Nach fünf Tagen in Israel sollte dann der Quartierwechsel nach Ramallah stattfinden. Weil aber am Freitag zu viele Muslime vom Westjordanland auf den Tempelberg drängten, gelang uns die Passage in umgekehrter Richtung erst einmal nicht. Die Checkpoints wur-

Glückliche Reisende in der Heiligen Stadt.



Der Anblick der Mauer – für viele Berliner Jugendliche ein Schock.



Wiedersehensfreude auf beiden Seiten.

den von den israelischen Grenzposten geschlossen und dann ging gar nichts mehr. Wir waren aber für die zweite Hälfte unserer Reise mit den Schülern der School of Hope in Ramallah verabredet und nun das! Auch der zweite Versuch der Grenzpassage schlug fehl, da nutzten auch die deutschen Pässe und die ausführliche Korrespondenz mit der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ramallah nichts, die die israelischen Behörden von der Ankunft unserer Gruppe informieren wollten. ‚Weg da! Ihr habt hier gar nichts zu wollen!‘ bedeuteten die Handzeichen der Grenzposten. Maschinenpistole und abschätzige Handbewegung waren Kommunikation genug.

Der arabische Busfahrer wusste einen Umweg, von Jericho herauf. Der Soldat an der Straßensperre winkte den Bus mit den Deutschen lässig durch. Langsam fuhr der Bus die Mauer entlang und unversehens waren wir im palästinensischen Gebiet. Pünktlich in Ramallah fielen sich die Jugendlichen in die Arme.

Auf dem Programm mit den Gastgeber/innen in Ramallah stand für jeden Tag: ‚ca. 16.30 Uhr: Iftur in den Familien‘. Es war Ramadan, und zu diesem Zeitpunkt machte die ganze Stadt für eine Stunde Pause. War vorher noch Getriebe

und wilder Verkehr in den Straßen, so musste doch jeder zum Essen daheim oder bei Freunden sein, wenn der Muezzin den Sonnenuntergang verkündete. Iftur war angesagt – ‚Frühstück‘, das Fastenbrechen. Egal, ob Muslim oder Christ, dieses Ritual wurde von allen eingehalten (auch wenn sie den Tag über nicht gefastet hatten). Nach etwa einer Stunde wurden die Geschäfte wieder geöffnet und das Leben pulsierete wie zuvor, vielleicht noch ein bisschen fröhlicher und lebendiger. Also mussten die Ausflüge nach Bethlechem und Jericho immer rechtzeitig beendet sein, um Iftur nicht zu verpassen.

Man lernt sehr viel über die Kulturen im Lande bei so einer Reise. Und stellt fest, dass die Menschen auf beiden Seiten der Mauer gerne und fröhlich ihren Alltag durch Feste unterbrechen. Es schmerzt zu sehen, wie man sich gegenseitig das Leben schwer macht, weil jeder vor dem anderen Angst hat.

Zurück in Berlin sagt Maysa im Schülerevangelium zum Reformationstag, in dem wir von unserer Reise berichten: ‚Ich wünsche mir doch nur ein normales, friedliches Leben im Heiligen Land, meiner Heimat Palästina.‘

Wolfgang Diening, Schulpfarrer

Jahreswechsel in Bethlehem

Höhepunkte unserer Studien- und Begegnungsreise nach Israel-Palästina vom 27.12.07 bis 05.01.08 waren Silvester und Neujahr. Am Silvestermorgen verabschiedeten wir uns von Tabgha und dem See Genezareth mit einer Morgenandacht am Seeufer.

Hier drangen die Worte Jesu aus Markus 1, 14-20 ganz unmittelbar zu uns: „Kehrt um!“ – „Folget mir nach!“ – „Werdet Menschenfischer“ ...

Für den Nachmittag waren wir mit Sumaya Farhat-Naser in Ramallah verabredet. Unser Busfahrer brachte uns zum Checkpoint Kalandia – ein Schock für so manche von uns, die hier zum ersten Mal die Mauer sahen, und ein Wechselbad der Gefühle nach dem besinnlichen Auf-



Sumaya Farhat-Naser

enthalt in Galiläa und am See Genezareth. Sumaya Farhat-Naser nahm uns in Empfang und organisierte einige Taxis, die uns in das katholische Gemeindehaus brachten. Dort erlebten wir diese fabelhafte Vertreterin der Palästinenser in ihrer so beeindruckenden Frische und Lebendigkeit – lebendiges Beispiel ihres Engagements für „Empowerment“: Selbststärkung gegen Verzweiflung und Verrohung, besonders für Jugendliche und junge Erwachsene. Die anderthalb Stunden vergingen wie im Flug – der starke Eindruck ihrer Persönlichkeit blieb für die ganze weitere Fahrt über bestehen.

Abends dann gab es im Internationalen Begegnungszentrum (ICB) in Bethlehem ein Festessen. Anschließend wollten wir noch etwas Luft schnappen und gingen hinunter zum Krippenplatz vor der Geburtskirche. Wir waren natürlich schnell als Ausländer erkannt, und viele suchten Gespräche mit unseren Leuten. Zum Jahreswechsel im Begegnungszentrum setzten wir uns mit Mitri Raheb und Gemeindegliedern an einen Tisch, und bald konnten wir einander zum Neujahr zuprosten. Wir überraschten unsere Gastgeber mit dem Kanon „Viel Glück und viel Segen“, brachten sie allerdings auch etwas in Verlegenheit, als wir im Austausch um ein arabisches Segenslied baten. Nach einigem Zögern brachten sie auch einen Gesang zuwege, aber anscheinend ist das Singen dort nicht üblich wie bei uns.

Am Neujahrsmorgen feierten wir Gottesdienst mit der Gemeinde der lutherischen Weihnachtskirche. Ich las die Epistel aus der englischen Bibel und übersetzte ins Deutsche und Mitri Raheb übertrug ins Arabische. Der anglikanische Bischof von Winchester hielt die Predigt auf Englisch, ebenfalls mit arabischer Übersetzung. Manche Lieder konnten wir gemeinsam singen – eine wunderschöne Erfahrung von Geschwisterlichkeit, die sich im gemeinsamen Empfang des Heiligen Abendmahls noch vertiefte. Anschließend war Gelegenheit, mit Mitri Raheb ins Gespräch zu kommen. Beeindruckend, mit welcher Nüchternheit er vor dem sich Verzehren in kurzatmigen Friedenshoffnungen warnte, und stattdessen aufforderte, jetzt zu leben, lebensdienliche Einrichtungen zu schaffen und damit Zeichen einer größeren Hoffnung mit langem Atem zu setzen.



Ein guter Start ins Neue Jahr mit Mitri Raheb und seiner Gemeinde.

Wir hatten angeregt, den weiteren Tag mit Begegnungen zwischen unserer Gruppe und Gemeindegliedern zu verbringen. Dazu hatten wir zum Mittagessen in das Restaurant des ICB eingeladen; außer uns 27 waren gut 60-70 Menschen aus Bethlehem zusammen, Jung und Alt bunt gemischt. Wir wurden so zwischen die Einheimischen platziert, dass sich an den Tischen immer mehrere Gesprächsgruppen zusammenfanden. Nach dem Essen nahmen dann die Tischnachbarn uns zu sich in ihre Wohnhäuser. Wir waren zu zweit mit Mutter und Tochter gegangen, zu Hause erwartete uns noch der schon ältere Vater, der nicht ganz gesund war.

Besonders eindrücklich ist mir daraus ein Einblick in das Problem mit den alten Menschen in der palästinensischen Gesellschaft geworden: Unsere junge Gesprächspartnerin ist gerade mal 21 Jahre alt und hat bereits ihr Sozialpädagogik-Studium abgeschlossen. Eine Anstellung hofft sie angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse kaum zu finden; lieber würde sie ihr Studium im Ausland noch vertiefen. Von den vier Kindern ist sie allerdings die Einzige, die noch zu Hause lebt. Zwei Brüder sind in die USA ausgewandert, einer lebt in Australien. Sie haben dort ihren Weg gemacht, einer davon sogar mit einem Busunternehmen wirtschaftlich sehr erfolgreich. Sie sagen zwar alle, sie würden zurückkommen, wenn die Verhältnisse es erlaubten – aber die Schwester glaubt es nicht. Was würde mit den alten Eltern, wenn nun auch sie weg-

ginge? Zwar gibt es Heime und Einrichtungen zur Tagesbetreuung; jedoch wird in der palästinensischen Gesellschaft erwartet, dass die Eltern in der Familie alt werden können. Also traut sie sich nicht, den Schritt zur Auswanderung zu wagen; allenfalls denkt sie, sie müsste ihre Eltern mitnehmen, was aber auch kaum realistisch ist. So bleibt ihre eigene Zukunft in der Schwebe; auch macht sie sich kaum Hoffnungen auf eine gute Heirat. Es tat schon weh, hier Einblick in die ganz persönlichen Dimensionen eines bitteren Problems der unter Auszehrung leidenden palästinensischen Gesellschaft zu nehmen.

Abends um 17 Uhr trafen wir uns dann alle in der Weihnachtskirche wieder. Der Begegnungstag sollte mit einem Konzert abschließen, das meine Frau Ute Bauer-Wittrock als Geigerin und der amerikanische Koordinator des Konservatoriums im Begegnungszentrum, Matt Middleton, als Pianist gestalten wollten. Der Gedanke dabei war, dass in der getrennten Vorbereitung auf ein gemeinsames Konzert die Verbundenheit zwischen unseren Welten hier und da symbolisiert werden sollte, auch als Zeichen für lebensstärkende Kräfte gegen die Gewalt lebensfeindlicher Mächte.

Leider musste der Pianist aus familiären Gründen kurzfristig absagen. Um ein Ausfallen des Konzerts zu vermeiden, entschloss sich meine Frau, statt des vorgesehenen Programms die Partita d-Moll für Violine solo mit der Chaconne von J. S. Bach zu spielen. Es ging uns nicht nur um eine künstlerische Darbietung als Selbstzweck, sondern um das Erklingen lassen verbindender und tragender Kräfte, die trösten und beleben in dunkler Zeit. Dies gelang, wie uns die bewegenden Dankesworte eines Gemeindeglieds nach dem Konzert bestätigten.

Vielleicht konnten wir an diesem Tag bei unseren Schwestern und Brüdern etwas Stärkendes säen – wir selbst haben dabei überreich geerntet.

*Dr. Wolfgang Wittrock,
Vertrauenspfarrer aus der Pfalz*

Hier können Sie helfen

Kunst gibt Hoffnung

Anna malt. Sie malt einen Traum, der sie immer wieder einholt. Es ist ein Albtraum, und sie weiß nicht, wie sie ihn loswerden soll:

Ein Mädchen und ein Junge sitzen wie festgeklebt auf ihren Stühlen. Er blickt uns frontal an, sie ist nur im Profil zu sehen. Eine dunkle Hand schiebt sich hinter dem Jungen und dem Mädchen ins Bild – gleichsam übermächtig und schützend, doch auch dunkel und bedrohlich.

Bilder wie diese rütteln uns auf und lassen uns fragen, auf welche Ängste und Bedrohungen das Mädchen oder der Junge, die dieses Bild gemalt haben, reagieren. Es ist entstanden in der Arbeitsgemeinschaft Künstlerisches Gestalten, die jede Woche in Talitha Kumi angeboten wird. Hier haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, frei mit Farben, Formen und Mate-

rialien umzugehen. Ihre innersten Gefühle wie Angst, Trauer, Wut, aber auch Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit, Schönheit und Freiheit, können aufs Zeichenpapier gebannt werden. Jedes einzelne Bild vermittelt über das Dargestellte hinaus eine tiefe Botschaft – einen Schrei nach Hilfe und Verstandenwerden.

Der Malunterricht, wie er in Talitha Kumi angeboten wird, ist an allen lutherischen Schulen ein Kernelement des Unterrichts und der außerschulischen Aktivitäten. Der Unterricht bietet ihnen ein Experimentierfeld für ihre Fantasie und Kreativität, aber auch eine therapeutische Möglichkeit, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Das hilft den jungen Künstlern, die

Feuerwerke an Fantasie und Kreativität kann man im Kunstunterricht erleben.



Im Kunstunterricht drücken die Kinder auch ihre Sorgen und Nöte aus.

Angst vor dem Eingeschlossenensein durch die Mauer, aber auch die Furcht vor dem Alleinsein und sich hilflos ausgeliefert fühlen, zu überwinden.

Damit der Kunstunterricht weitergeführt werden kann, bitten wir Sie sehr herzlich um Ihre Unterstützung.



Die Schüler arbeiten mit unterschiedlichen Techniken und Materialien, so dass sie sich immer wieder anders ausdrücken können.



**Projektnummer 4211
Schulen in Not
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820**

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: <http://www.jerusalemverein.de> · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de



Hinweis auf Buchneu-
erscheinung (voraussicht-
lich im Mai 2008)

SLIMAN MANSOUR
(Bildband)

Ca. 22 x 25 cm, ca. 120
Seiten, ca. 30 farbige
Abbildungen, Broschur,
ca. 19 Euro.

ISBN 978-3-86568-370-0.
Michael Imhof Verlag,
www.imhof-verlag.de.

